

Mesta: Eine Darstellung (post-)migrantischer Perspektiven



Index

Vorwort	05
Erste Idee	09
Konzept	11
Zielgruppe	
Arten der Inhalte	
Print oder digital?	
Interviews	17
Illustrationen	23
Der Weg zur Motivfindung	
Das Spiel mit Bewegung	
Farbwelt	
Umgang mit Essays	
Der Comic	
Layout	55
Schriftwahl	
Gebrauch von Handschriften	
Rasterbruch	
Haptik	
Cover	67
Ausblick	73
Going Digital?	
Reflexion	77
Ein Problem persönlicher Natur	
Quellen	79

6
Mesta ist vom russischen »место« abgeleitet und kann mit Platz, Ort oder Position übersetzt werden. Sich einen Raum zu schaffen, einen Ort an dem man sich uneingeschränkt ausbreiten und zeigen kann, ist das Ziel von Mesta.

In einem Weltbild definiert durch Grenzziehungen ist es vor allem für diejenigen schwer, sich zu positionieren, die bereits über diese hinauswachsen mussten. Denn Migration bedeutet nicht nur, eine Strecke über eine städtliche, ländliche, kontinentale oder soziale Grenze hinter sich zu bringen. Niemand, der diesen Weg hinter sich gebracht hat, kann von sich behaupten, sie*er sei derselbe Mensch wie zuvor. Oft ist unser Verständnis dieser permanenten Überquerung noch viel zu einfach und vergisst die komplexen Facetten von Zugehörigkeitsgefühlen, Hoffnungen, Trauer und Verantwortungen, die über Generationen ihre Spuren hinterlassen.

Was bedeutet es, ein Leben ganz von neuem aufzubauen, wenn man bereits eins hinter sich lassen musste? Wie lebt es sich in einem Land, das einen glauben

lässt, es würde ständig gegen einen arbeiten? Wieso verspüren wir Sehnsucht nach einer Heimat, die es so gar nicht geben kann? Und wann haben wir das Gefühl, endlich angekommen zu sein? Über diese und viele weitere Fragen haben wir in den Gesprächen zusammen mit 26 (Post-)Migrant*innen nachgedacht. Diese Ausgabe besteht aus einem Bruchteil dieser Interviews.

Unser Ziel war es, Menschen zu finden, die vorher keine Möglichkeit dazu hatten, intensiv über ihre migrantischen Erfahrungen zu reflektieren und sich mitzuteilen. In unseren Interviews lassen wir sie einfach erzählen und ihre eigenen thematischen Schwerpunkte setzen. Denn das Letzte, was wir brauchen, ist eine Reproduktion von vorherrschenden Narrativen und eine weitere Entmündigung von Migrant*innen. Stattdessen wollen wir mit jedem Erzählenden auf Augenhöhe unsere Geschichten, Meinungen und Theorien teilen und das tun, was viel zu oft vernachlässigt wird: Zuhören.

10
Das erste mal, als meine Eltern unseren Status als Migrantenfamilie explizit benannt hatten, war ich 21 Jahre alt. Zwei Jahrzehnte lang bin ich mit nicht-deutscher Muttersprache, nicht-deutschem Traditionen, Mentalitäten, Wünschen, Träumen und Sorgen aufgewachsen, ohne dass ich meine Erfahrungen auch nur einen Moment lang als migrantisch wahrgenommen habe. Es war nicht so, dass mir der Kontakt zu anderen (Post-)Migrant*innen fehlte. Vielmehr herrschte ständig ein Gefühl der Einstimmigkeit, ein unausgesprochenes Versprechen gegenüber meiner Familie, mir selbst und Freund*innen mit Migrationserfahrungen, dass wir unsere für viele als fremd erscheinende Lebensrealitäten und die Hindernisse, die durch unsere Familiengeschichten bedingt sind, verschweigen.

Als meine Mutter nach Jahren dieses Schweigen brach und vorsichtig anfang, ihre Geschichte mit mir zu teilen, realisierte ich, wie sehr ich diesen Austausch gebraucht habe und wie schwer es war, meine eigenen Erfahrungen bezüglich dem Phänomen Migration und seine Auswirkungen auf mich benennen zu können. Dies rührte nicht wenig aus der Sorge, dass sobald wir unsere Perspektive als migrantisch bezeichnen, wir uns zu dem bekennen würden, was man uns aufgrund von gängigen Narrativen vorwirft. Das haben ich und andere in meinem Umfeld immer versucht zu vermeiden: uns anmerken zu lassen, dass wir diejenigen sind, die von einigen als »die Anderen« definiert werden.

Meine Idee für dieses Projekt entstand als ich entschied, mich das erste mal als Postmigrantin bzw. meine Familie als migrantisch zu akzeptieren. Dabei geht es mir nicht unbedingt um den Begriff der Migration selbst; Menschen mit Migrationserfahrungen haben ganz unterschiedliche Weisen diese zu benennen. Vielmehr geht es mir um unsere verschiedenen Identitäten und subjektiven Realitäten, die selbst in ihren Variationen immer wieder auf gemeinsame Nenner kommen: unsere komplexen Beziehung zu Grenzen, Zugehörigkeit, Heimat, Sprache und mehr. Ich möchte kein Bild DER Migrant*in zeichnen (welches meistens nur in einer strengen Binarität der Vorzeige-Migrant*in und der Integrations-Unwilligen existiert), sondern uns in unserer komplexen Pluralität darstellen, wie unsere Leben sich unterscheiden, ähneln und gegenseitig ergänzen.

Das Konzept: Problemstellung & Lösungsansatz

Sobald die erste Idee für das Projekt feststand, nahm ich mir vor, eine Art ambitioniertes »Rund-um«-Sammelwerk zu schaffen, d.h. einen Anfänger-Guide, für diejenigen, die an der selben Stelle stehen, wie ich vor einigen Jahren, als meine Familie und ich angingen, unsere Erfahrungen im Kontext unserer Migrationsgeschichte aufzuarbeiten. Es wurde allerdings schnell klar, dass es schwer werden würde, in der breiten Variation an Themen inhaltliche Fokuspunkte zu finden; vor allem, wenn die persönliche Perspektive nur eine von vielen ist. Geschichte, Arbeit, Finanzen, Dating, Geschlechterrollen, Familienstrukturen, Essen: durch die Beschäftigung mit postmigrantischen, theoretischen Texten und Erfahrungsberichten, wird einem bewusst, welche Facetten des Lebens durch diesen einen Aspekt beeinflusst werden können. Eine einzelne Person kann dabei nur schlecht filtern und gewichten.

(1) »They have allowed themselves to be poisoned by the stereotype that others have of them, and they live in fear that their acts will correspond to this stereotype. [...] We may say that their conduct is perpetually overdetermined from the inside.«

Ein Aspekt, der sich immer wieder in meiner Recherche-Phase herauskristallisierte, war der Akt der Entmündigung, dessen Auswirkungen viele Menschen mit migrantischen Erfahrungen in ihrer Selbstwahrnehmung spüren. Die Dekonstruktion von hegemonialen Mustern ist oft der erste Schritt, um für marginalisierte Menschen eine eigene Perspektive zu entwickeln, strukturelle Probleme benennen zu können und an Lösungsstrategien zu arbeiten (vgl. Frantz Fanon, 1986). Dies ist jedoch schwer, da ihnen nicht nur die Räume fehlen, in denen sie selbstbestimmt und frei sprechen können, sondern auch die passenden Begriffe und Konzepte mit denen sie die dominanten Narrative hinterfragen und ihre eigene Realität adäquat darstellen können. In der theoretischen Grundlage für diese Arbeit wies ich auf das Beispiel von Maria Alexapoulou (2020) hin, welche von Zeitzeug*innen spricht, die durch Interviewsituationen, in denen Fragestellungen gängige Vorurteile über Migrant*innen (oder in dem Beispiel spezifisch Gastarbeiter*innen) reproduzierten, die Beweggründe annahmen, die ihnen vorgesetzt wurden. So akzeptierten viele Zeitzeug*innen die – wie Alexapoulou sie nennt – »doppelte Rückkehrillusion« der 60er und 70er, in der der Staat behauptete, Gastarbeiter*innen seien definitiv nur für begrenzte Zeit eingewandert und würden wieder in ihr Geburtsland zurückkehren, als ihre eigene Wahrheit.

(2) »An underlying issue of using colonial photography in an exhibition context is running the risk of unintentionally reiterating and reactivating colonial hierarchies of looking. These hierarchies of looking in turn face the expectations of the visitors – in the case of ethnological museums, this would be the obvious thirst for otherness, the desire for exoticism, topped with a sprinkle of voyeurism.«

Als weitere Problemstellung sah ich nicht nur die Art wie mit marginalisierten Menschen gesprochen wird, sondern auch wie ihre Lebensrealitäten dargestellt werden; was leider unvermeidlich auch damit zusammenhängt, von wem sie dargestellt werden. Indem wir Kunst, Texte, Fotografien und Filme gefiltert durch eine Perspektive der »Mehrheitsgesellschaft« ausstellen, wiederverwenden und analysieren, arbeiten wir aktiv dagegen, die eigentlichen Realitäten marginalisierter Personengruppen zu repräsentieren. Natalie Bayer und Mark Terkessidis schreiben in *Curating as an Anti-Racist Praxis* (2018), dass

der Betrachter – meistens weiß, akademisch, nicht-migrantisch – eine scheinbar objektive Rolle des »We/Wir«s einnimmt, die auf Ausstellungsstücke blicken, die ein »They/Sie« abbilden, anstatt Menschen mit Migrationserfahrungen als Teil ihrer eigenen deutschen Geschichte und Gesellschaft zu betrachten. Anstatt die Erwartungen der Zielgruppe zu erfüllen und den voyeuristischen Durst nach dem objektifizierten, verfremdeten »Other/Anderen« zu stillen, solle man jedoch dem Blick des Betrachters entgegentreten, ihn herausfordern und konfrontieren.

In der aufgeführten Sammlung werden unterschiedliche Thematiken aufgeführt, die oft von Kurator*innen besonders in Ausstellungen falsch dargestellt werden. Hier kommen wir wieder auf das Beispiel der Gastarbeiter*innen zurück. Die Ausstellung *Immer Bunter*, die 2016 in das Deutsche Historische Museum in Berlin einzog, sollte sich mit Deutschlands Identität als Einwanderungsland auseinandersetzen. Die Ausstellung lockte mit Darstellungen von Dönerbuden, vietnamesischen Spezialitäten und Shishabars und reduzierte den Einfluss, den Migrant*innen auf die deutsche Kultur hatten, auf ein paar verdauliche Klischees. Nana Heidenreich kritisiert ebenfalls, dass junge Menschen mit schwierigen Zugängen zu Bildung, und besonders Geflüchtete, in den letzten Jahren von einem künstlerischen und kulturellen Projekt zum nächsten geschoben werden. Organisationen, die mit geflüchteten Menschen arbeiten und ihnen Unterstützung bieten, werden ihren Berichten nach von Anfragen von Künstler*innen überflutet, die diese Personen als Bestandteil ihrer Arbeiten nutzen möchten.

(3) »I am personally stunned by the sheer magnitude of this current phenomenon, the massive cultural capital generated through working with refugees. [...] [F]riends of mine who made film projects about illegalisation and migration told me how often people call them to ask, ›Can I borrow your refugees?‹«

Aufgrund der genannten Fallbeispiele fiel schließlich der Entschluss den Fokus auf eine geteilte Autor*innenschaft zu legen, um die Entwicklung einer vorherrschenden Betrachter-Position während der Entstehung des Inhaltes zu umgehen und die Individuen nicht als Objekt zu betrachten, sondern als Subjekt mitwirken zu lassen. Demnach wurden im Gespräch mit 26 Postmigrant*innen Theorien, Meinungen und Geschichten geteilt und dabei genug Raum gelassen, um die Erzählenden eigene narrative Schwerpunkte setzen zu lassen und ihnen – in den meisten Fällen zum ersten mal – die Möglichkeit zu geben, intensiv ihre Erfahrungen zu reflektieren. So gibt es nicht nur die Chance für Leser*innen ihre eigene Position im Bezug zum Erzählenden zu reflektieren, sondern auch für die Gesprächspartner*innen die Möglichkeit, sich mit ihrer Identität auseinanderzusetzen und einen weiteren Schritt Richtung autonomer Selbstwahrnehmung zu gehen. Dabei wurde ebenfalls darauf geachtet, dass Begriffe oder – in dem Fall von Sergej – ganze Texte, die in der Muttersprache der Personen erzählt wurden, nicht übersetzt werden. Inspiriert durch das Konzept von *The Art of the Working Class* (Sochaki; Plaza Lazo, 2019) vertritt auch das Projekt den Standpunkt, dass nicht jeder Inhalt für alle zugänglich sein muss. Stattdessen wird die Akzeptanz gegenüber der Tatsache gefördert, dass manche Erfahrungen sich einfach nicht »übersetzen« lassen. Auch Grammatikfehler wurden in den Transkripten genau so übernommen und nicht korrigiert, außer es ist für das Verständnis des Gesagten bedeutend.

* Zielgruppe

Die Arbeit wurde in erster Linie für eine Zielgruppe konzipiert, die sich mit den Erfahrungswerten der Erzählenden identifizieren oder respektvoll auseinandersetzen kann. Sie nimmt sich nicht vor, Vorurteile auszumerzen oder per sé »aufzuklären«, sondern einen intimen Einblick in migrantische Leben zu bieten, um ein Gefühl der Gemeinschaft, Gemeinsamkeit und Sensibilisierung für Intersektionalität zu erzeugen und – im besten Falle – mehr über sich selbst durch die Geschichten anderer zu erfahren. Das Spannendste während der Lernphase war der »Aha! Genau so fühle ich auch!«-Moment, wenn man Gemeinsamkeiten in Berichten von Anderen fand, deren Familien aus komplett unterschiedlichen Kulturen stammen, und doch ähnliche Berührungspunkte bedingt durch ihr Fremdheitsgefühl in Deutschland aufwiesen. Das Teilen von Informationen, und besonders der Moment der Wiedererkennung in den Kämpfen anderer, erwies sich für mich als essentielle Grundlage, um ein Verständnis seiner eigenen Anstrengungen zu entwickeln. Somit wird eine Plattform für migrantische Diaspora geschaffen, in der man sich auf Augenhöhe begegnet.

* Arten der Inhalte

Um dafür zu sorgen, dass die Gespräche – vorausgesetzt man versteht die Sprache – so zugänglich wie möglich bleiben, wurden die Texte um Begriffsdefinitionen und Informationen zu historischen Kontexten ergänzt. Während einer älteren Elterngeneration Begriffe aus anti-rassistischen und queere feministischen Diskursen, wie »cis«, »othering« und »BiPoC« nicht unbedingt geläufig sind, fällt es jüngeren Leser*innen vielleicht schwer, sich an die genauen Umstände des Putsch in Chile 1973 zu erinnern. Diese Erklärungen sind – neben dem Vorwort – die einzigen Inhalte, die unabhängig von den Mitwirkenden von mir eingefügt wurde.

Des Weiteren wurden Essays von migrantischen Autor*innen ausgewählt, deren Inhalte die von den Interviewten angesprochenen Themen noch einmal vertiefen und/oder ggf. auf eine andere Weise betrachten, um ein besseres Verständnis über vielschichtige Probleme zu ermöglichen und auch die Perspektive von Menschen abzubilden, die sich bereits länger in ihrer Arbeit mit ihrer Identität auseinandersetzen. Viele der Inhalte von migrantischen Printpublikation sind akribisch kuratiert, stellen neue Konzepte vor und analysieren komplexe Systeme. Ihre Autor*innen sind Spezialist*innen in ihrem Gebiet: Akademiker*innen, Künstler*innen und Philosoph*innen. Ihre Beiträge sind wichtig, jedoch möchte sich mein Projekt auf die Stimmen derjenigen fokussieren, die normalerweise keine Plattform haben, um sich mitzuteilen. Deshalb sind diese Essays als ergänzende Perspektive zu den Interviews zu betrachten. Insgesamt gibt es vier verschiedene Arten von Inhalten, die – wie auch die Namen der verschiedenen Gesprächsteilnehmer*innen innerhalb der Interviews – mit einem Buchstaben gekennzeichnet sind: »Im [D]ialog« für Interviews mit einer Einzelperson, »Über [Generationen]«, wenn die Interviewten Teil einer gemeinsamen Familienstruktur sind, »[E]ssay« sowie ein »[S]pecial«, welches in diesem Fall aus einer Comic-Strecke besteht.

* Print oder Digital?

Zuletzt stellte sich mir die Frage, ob dieses Projekt als Printprodukt oder in digitaler Form umgesetzt werden soll. Obwohl anfangs eine digitale Plattform mit angedacht wurde, in der eine kura-

tierte Sammlung an Erfahrungsberichten verwaltet werden kann, fiel die Entscheidung letztlich auf ein Printprodukt und der Fokus auf political publishing. In Paul Soulellis Vortrag *Urgent Publishing After the Artists' Books* (2021) beschreibt er, dass der Akt des Publizierens in seiner Natur politisch ist – egal ob in künstlerischen, akademischen oder kommerziellen Kontexten. Publizieren wurde immer als Mittel benutzt, um Kontrolle auszuüben und war eine der Grundbausteine zur Festigung von hegemonialen und kolonialen Mächten. Verträge, Karten, Gesetze, Sachbücher, fiktive Literatur und vieles mehr wurden benutzt um das limitierte – oder oft falsche – Wissen zu verbreiten, was bestehende dominante Strukturen weiter festigt. Aber auch marginalisierte Menschen sind in der Lage die Macht des Publizierens – des Verbreitens von Geschichten und Informationen im öffentlichen Raum – für sich zu beanspruchen. Es bietet eine alternative Möglichkeit gesehen und gehört zu werden. Paul Soulellis beschreibt:

(4) »So, there's good reason to try to understand the political potential of publishing right now, especially when it can be used to loosen or push back against the grip of hegemonic power. [...] For them, spreading the word isn't safe. It isn't a choice, or a career move, but a matter of survival.«

Als primäre Inspiration für dieses Projekt dienten deshalb Printprodukte und besonders die Zine-Kultur, die zwischen den 70er bis 90ern eine Wiederauferstehung als politische Publikationen erlebte. Vor allem während der Civil Rights Bewegung und der Dritten Welle des Feminismus boten die Heftchen durch das Schreiben über Tabu-Themen und die Gestaltung durch Collagen ein Outlet für alles, was in den Massenmedien keinen Platz fand. Besonders *GIDRA* (1969-1974), welches von der studentischen Asian-American Diaspora in Los Angeles gegründet wurde, bildete die alltäglichen Sorgen und Geschichten ihrer Community unter dem Slogan »GIDRA is TRUTH« ab und motivierte mich eine lange Tradition von politischen Printpublikationen fortzuführen.

Die Interviews: Grundlagen, Methodik, & Fragestellung

Die Interviews bilden den Grundbaustein der Publikation. Sie wurden zusammen mit Lara Liske konzipiert, teilweise zusammen oder auch getrennt geführt. Die intimen Gesprächssituationen mit Offenheit, losen Fragestellungen und ohne vorangehende Hypothesen anzugehen, war essentiell, damit die Interviewstruktur maßgeblich durch die Erzählenden bestimmt wird. Die interviewten Personen stammen aus unserem näheren und weiteren Freundes- und Bekanntenkreises sowie aus meinen Familienmitgliedern. Als Orientierung für die Gesprächsstruktur wurde das Konzept des biographisch-narrativen Interviews herangezogen (vgl. Kück, 2021). Diese Interviewform bietet Zugang zu gesellschaftlichen Konstruktions- und Konstitutionsprozessen, in denen die Wechselwirkung zwischen dem Individuum und der Gesellschaft dargelegt werden kann. Es geht also nicht nur darum, wie die Gesprächspartner*in sich und ihre Geschichte definiert, sondern auch, wie sich Zuschreibungen und Umstände von Außen auf die Biographie ausgewirkt haben.

* Phasen

Diese Form besteht aus drei Phasen: Hier findet die Haupterzählung statt, die nicht von der Interviewer*in unterbrochen werden darf. Hier soll die Person dazu animiert werden, eigenständig Schwerpunkte in ihrer Geschichte zu setzen, kausale Zusammenhänge zu erörtern und selbst »sichere« und »unsichere«, bzw. potenziell traumatische Orte in ihrer Lebensgeschichte zu markieren. Indem wir uns als Interviewer*innen in der ersten Phase (bis auf kleinere Verständnisfragen) komplett entziehen, wird darauf hingearbeitet, dass die Haupterzählung nicht durch vorherrschende Muster und unsere eigenen Perspektiven beeinflusst wird. Diese Phase wurde von Lara Liske und mir mit einer einleitenden Frage oder Aufforderung eingeführt, die möglichst viel Spielraum für Interpretations- und Antwortmöglichkeiten liefert. Zum Beispiel das Interview mit Shaja wie folgt eingeleitet:

»Ich würde dich gerne bitten, deine Geschichte und deinen Lebensweg zu erzählen. All die Dinge, die dich dorthin gebracht haben, wo du dich jetzt siehst... Du kannst gern alles erzählen, was dir dazu einfällt, und dir auch gerne so viel Zeit dafür nehmen, wie du möchtest.«

Im zweiten Schritt, der Nachfragephase, kann die interviewende Person nur von der interviewten Person angesprochene Punkte weiter vertiefen. Anschließend dürfen nicht genannte Aspekte nochmal thematisiert werden, die für den Vergleich mit Erfahrungen anderer Erzählenden interessant sein könnten. Hierzu formulierte ich in Kollaboration mit Lara Liske möglichst neutral gehaltene Fragen, die auf verschiedene Facetten (post-)migrantischer Phänomene näher eingehen und die Dimensionen von Identität, (Selbst-)Wahrnehmung, Reflexion und Orientierung beleuchten.

Nachdem unsere Gespräche von Lara Liske (Deutsch/Englisch) sowie Viktoria Ihl (Russisch) transkribiert wurden, gaben wir jeder Person noch einmal die Möglichkeit, Passagen zu streichen, kürzen oder zu ersetzen. Dass nur die Erzählungen weiter bearbeitet werden, mit denen sich unsere Gesprächspartner*innen wohl fühlen, war unsere höchste Priorität. Die Interviewlänge variierte von Person zu Person enorm bedingt durch die Bereitschaft, persönlichen Themen im Detail zu vertiefen. Die Aufnahmen schwanken zwischen 30 Minuten und über zwei Stunden, was eine Gesamtdauer von 1.925 Minuten bzw. fast 33 Stunden Tonmaterial ergibt.

Fragen.rtf — Bearbeitet

Helvetica Regular 12

0 2 4 6 8 10 12 14 16 18 20 22 24 26 28 30 32 34 36 38

Wahrnehmung und Identität

- _Wie stehst du zu Fragen »Fühlst du dich Deutsch? Was ist für dich Deutschland?« In welchem Zusammenhang wirst du damit konfrontiert?
- _Welche Assoziationen verbindest du mit Migration/Menschen mit Migrationshintergrund? Sind es negative, positive, neutrale?
- _Wie glaubst du wird deine Familie von Leuten ohne MH wahrgenommen?
- _Spielt deine Migrationsgeschichte eine Rolle in deiner Identität? Welche Aspekte bestimmt sie?
- _Was hältst du von einer Unterscheidung von Menschen mit MH und ohne? Wann und wie ist sie für dich relevant?
- _Gibt es deiner Meinung nach überhaupt eine »migrantische Perspektive?«
- _Wie ist deine Einstellung gegenüber Begriffen wie »Postmigrantisch?«?
- _Gibt es Situationen/Räume, in denen du dich fremd fühlst?
- _Was ist für dich »Integration?« Ist der Begriff noch relevant?
- _Gibt es Aspekte deiner Identitäten, die deine Identität als Person mit MH individuell formen? (Frausein, queer, disabled)

Im Austausch

- _Gibt es Erfahrungen, von denen du denkst, dass Menschen ohne (deinen spezifischen) MH sie nie so erleben werden/erlebt haben wie du? Oder nachvollziehen können wie du?
- _Gab es Situationen, in denen du mit Menschen ohne (deinen spezifischen) MH in Konflikt gekommen bist, weil eure Perspektive speziell aufgrund des Mangels an (deinem spezifischen) MH übereingestimmt haben?
- _Gab es Situationen, wo dich Menschen ohne (deinen spezifischen) MH beneidet haben aufgrund deiner MH spezifischen Erfahrungswerten? Gab es Momente, wo du sie beneidet hattest?
- _Wie ist die typische (negative oder positive) Reaktion von Menschen, die erfahren, dass du (diesen spezifischen) MH hast? Glaubst du die Reaktion wäre anders, wenn deine Migrationsgeschichte anders wäre (z.B. Geburtsort der Eltern anders).
- _Erinnerst du dich an Situationen, bei denen du denkst, du wärst anders behandelt worden, wenn du keinen MH hättest? Positiv und negativ, von anderen Menschen mit MH und ohne?

Second Generation

- _Wird über die Migrationsgeschichte deiner Familie im familiären Setting gesprochen?
- _Empfindest du Stolz/Scham/Gleichgültigkeit gegenüber der Migrationsgeschichte deiner Eltern?
- _Hat sich die Einstellung gegenüber eurer Migrationsgeschichte über die Jahre gewandelt?
- _Nimmst du aktiv wahr, dass du einen MH hast?
- _Inwiefern unterscheidet sich deine kulturelle Identität von der deiner Eltern? Gibt es Konfliktpunkte? Missverständnisse?
- _Entstehen innere oder äußerliche Konflikte durch Überlappungen unterschiedlicher Identitäten (zB Queere und BiPoC)
- _Versuchst du aktiv Aspekte der kulturellen Identität deiner Familie aufrechtzuerhalten bzw weiterzutragen (Essen, Sprache, Kleidung, etc)
- _Wie ist die Beziehung zur Muttersprache deiner Eltern? Ist sie wichtig für dich?
- _Welche Aspekte der Beziehung zu deinen Eltern sind aufgrund eures (spezifischen) MHs besonders?
- _Welche Vor- und Nachteile ziehst du aus dem MH deiner Eltern?
- _Wie bereichern dich Menschen und ihre Identitäten außerhalb deiner Familie? Wie ergänzen sie deine Identität?
- _Empfindest du Sehnsucht nach der Kultur/dem Geburtsort deiner Eltern? Warst du schonmal dort oder würdest du gerne dorthin? Welche Dinge, von denen deine Eltern dir über ihren Geburtsort erzählt haben, würdest du gerne selbst sehen oder erleben?
- _Gibt es etwas besonderes/spezielles, was du mit dem Geburtsort deiner Eltern verbindest?
- _Was machst du beruflich/welchen Beruf strebst du an? Was machen deine Eltern beruflich? Unterstützen sie dich aktiv in deinem Werdegang? Welche Erwartungen haben sie an dich und deine (berufliche) Zukunft.

First Generation

- _Wie empfindest du rückblickend deinen Migrationsprozess? Hat sich deine Einstellung dem gegenüber über die Jahre verändert?
- _Welche Emotionen empfindest du, wenn du an deinen Geburtsort denkst? Welche, wenn du an deinen jetzigen Wohnungsort denkst?
- _Wenn du an nachfolgende Generationen (Kinder, Enkel) denkst: Welche Wünsche hast du für sie? Welchen Rat würdest du ihnen geben?
- _Inwiefern unterscheidet sich deine kulturelle Identität von der deiner Kinder? Gibt es Konfliktpunkte? Missverständnisse?

Erster Brainstorm von möglichen Fragen und Themenkategorien. Neben Themen wie »Wahrnehmung«, »Identität« und »Austausch«, wurden die Fragestellungen auch nach »Erste« bzw. »Zweite Generation« eingeteilt, um ggf. unterschiedliche Muster innerhalb einer Familienstruktur zu erörtern.

Erste Generation

- * Welche Aspekte deiner kulturellen Identität sind dir besonders wichtig? (Auf welche Hürden oder Unterstützungen triffst du bei der Aufrechterhaltung deiner kulturellen Identität?)
- * Wie empfindest du deinen Migrationsprozess? Wie war es für dich, dich einer neuen Kultur und neuen Menschen zu öffnen?
- * Wie sieht dein Umfeld aus? (Unterstützung? Menschen, die eine ähnliche Geschichte haben wie du? Welchen Einfluss haben die verschiedenen Kreise/Gruppen auf dich, in denen du dich bewegst?)
- * Inwiefern unterscheidet sich deine kulturelle Identität von der deiner Kinder? Gibt es Missverständnisse oder Konfliktpunkte?
- * Ist es dir wichtig, dass deine Kinder deine Muttersprache sprechen können? Was verbindest du mit deiner Muttersprache? Was bedeutet sie für dich? Wie kannst du dich in deiner Muttersprache (im Gegensatz zu Deutsch) ausdrücken?
- * Welche Emotionen verbindest du, wenn du an deinen Geburtsort denkst? Welche, wenn du an deinen jetzigen Wohnort denkst?
- * Was verbindest du mit deinem Geburtsort?
- * Gibt es etwas, was du vermisst/was dir fehlt?
- * Hast du Sehnsucht nach etwas?

Zweite Generation

- * Welche Aspekte deiner kulturellen Identität sind dir besonders wichtig? (Auf welche Hürden oder Unterstützungen triffst du bei der Aufrechterhaltung deiner kulturellen Identität? Versuchst du aktiv, Aspekte der kulturellen Identität deiner Familie aufrechtzuerhalten bzw. weiterzutragen (Essen, Sprache, Kleidung, etc.))
- * Wird über die Migrationsgeschichte deiner Familie im familiären Umfeld gesprochen?
- * Was empfindest du der Migrationsgeschichte deiner Eltern/Großeltern gegenüber? Ist diese Geschichte Teil deiner eigenen Geschichte?
- * In wiefern unterscheidet sich deine kulturelle Identität von der deiner Eltern? Gibt es Konfliktpunkte? Missverständnisse?
- * Wie ist die Beziehung zur Muttersprache deiner Eltern? Was bedeutet sie für dich? Kannst du sie selbst sprechen? Wie kannst du dich in dieser Sprache (im Gegensatz zu Deutsch) ausdrücken?
- * Gibt es Aspekte in der Beziehung zu deinen Eltern/deiner Familie die aufgrund eurer Geschichte besonders sind? Was verbindest du mit dem Geburtsort/Heimatort deiner Eltern/Großeltern?
- * Empfindest du Sehnsucht nach der Kultur/dem Geburtsort deiner Eltern? Warst du schonmal dort oder würdest du gerne dorthin?
- * Welche Dinge, von denen deine Eltern dir über ihren Geburtsort erzählt haben, würdest du gerne selbst sehen oder erleben?
- * Wie bereichern dich Menschen und ihre Identitäten außerhalb deiner Familie? Wie ergänzen sie deine Identität?
- * Entstehen innere oder äußerliche Konflikte durch Überlappungen unterschiedlicher Identitäten? (z.B. Queer und BiPoc)

Wahrnehmung und Identität

- * Spielt deine Migrationsgeschichte eine Rolle in deiner Identität?
- * Welche Aspekte bestimmt sie? Was hältst du von einer Unterscheidung von Menschen mit Migrationshintergrund und ohne? Wann und wie ist sie für dich relevant?
- * Gibt es deiner Meinung nach überhaupt eine »migrantische Perspektive«?
- * Was denkst du über »Integration«? Ist der Begriff für dich relevant?
- * Wie stehst du zu Fragen wie »Fühlst du dich deutsch?« oder »Was ist für dich Deutschland?« In welchem Zusammenhang wirst du damit konfrontiert?
- * Welche Bedeutung haben Begriffe wie »Ausländer«, »Migrant«, »Einheimischer«, »Deutscher« für dich? Schreibst du dich einem/mehrerer dieser Begriffe oder einem anderen zu?
- * Gibt es Erfahrungen, von denen du denkst, dass Menschen ohne Migrationsgeschichte sie nie so erleben bzw. erlebt haben wie du?
- * Gab es Situationen, wo dadurch Konflikte entstanden sind? Oder wurdest du von Menschen ohne Migrationsgeschichte um deine Erfahrungen beneidet?
- * Wie gehen die Außenwahrnehmung von Menschen und deine eigene Selbstwahrnehmung auseinander?
- * Gibt es eine spezifische Reaktion von Menschen ohne Migrationshintergrund auf deine spezifische Migrationsgeschichte?
- * Glaubst du, die Reaktion wäre anders, wenn deine Geschichte/Herkunft anders wäre?
- * Wie denkst du schauen Menschen von Außen auf deine Familie/Geschichte?

Orientierung

- * Wo oder was ist für dich Zuhause?
- * Was bedeutet Ankommen für dich?
- * (Ab wann hattest du das Gefühl, du bist angekommen?)
- * (Bist du jetzt gerade Zuhause?)
- * Gibt es ein Zentrum in deiner Geschichte, einen Knotenpunkt? Oder vielleicht mehrere?
- * In welche Richtung schaust du?
- * Wie sieht dein Weg und deine Geschichte für dich aus? Welche Natur hat diese Verbindung für dich?

Die Illustrationen: Motive, Farben & Bedeutung

Der Fokus der Gestaltung liegt in der illustrativen Be- und Verarbeitung der entstandenen Inhalte. Zu Anfang der Konzeption waren auch fotografische Bildstrecken angedacht, die jedoch im Sinne einer stringenter Gestaltung verworfen wurden. Ein weiterer Grund dafür ist ebenfalls, dass der Großteil der Interviewten es bevorzugten, anonym zu bleiben, ein Pseudonym zu verwenden und nur wenige persönliche Daten zu benennen, die nicht für die Darstellung ihrer Migrationsgeschichte relevant sind. Um die Anonymität der Erzählenden zu respektieren und die sehr komplexen Emotionen sowie strukturellen Hindernisse angemessen in einer Bildwelt repräsentieren zu können, wurde nur mit Illustrationen gearbeitet. Dies ermöglicht es – anders als bei Fotografien – auch ohne ein Subjekt, Orte oder Gegenstände die innere Welt der Erzählenden darzustellen und der Abstraktheit ihrer Gedanken gerecht zu werden.

* Der Weg zur Motivfindung

Die Art der Motivfindung war eine besondere Hürde für mich und bestand aus verschiedenen Ansätzen, die den Inhalten entsprechend variieren. Das Fehlen fotografischer Darstellungen in meiner Arbeit, bedeutet nicht, dass überhaupt nicht mit Hilfe von Fotos gearbeitet wurde; Während der Gespräche kam es oft unvermeidlich dazu, dass Bilder aus der Vergangenheit der Menschen mit uns geteilt wurden. Einige von ihnen wurden gesammelt und als Grundlage für Illustrationen benutzt, um eine Brücke zwischen realen Erinnerung und ihrer illustrativen Abstraktion aufzubauen. Eine weitere Weise, um das Erzählte zu bebildern, war das Aufgreifen der wenigen deutlichen Situationsbeschreibungen, die in den Geschichten aufkommen. So habe ich zum Beispiel Marias Erzählungen über ihren Migrationsprozess, in dem sie Psychopharmaka ausgesetzt war, um ihrer Panik entgegenzuwirken, Schritt für Schritt in einer Panel-Struktur verfolgt, die dem Erzählstrangs eines Graphic Novels ähnelt. Dabei wurde angestrebt ihre Emotionskurve im beschriebenen Moment im Detail wiederzugeben. Ein anderes Beispiel ist das »[S]peciak«, welches als Comic-Strecke die ersten paar Monate von Sergej in Deutschland verfolgt. Dort spricht er weniger über seine Gefühlswelt und mehr von unangenehmen, bereichernden oder komischen Situationen, die er in der Bundesrepublik und auf seinen Rückreisen nach Kasachstan erlebt hat. Da seine Erzählstruktur sowie die Dynamik der deutschen Fragen und russischen Antworten sich gänzlich von den anderen Gesprächen unterscheidet, wurde dieser Teil als »Zusatz« betrachtet und weist dementsprechend einen anderen, monochromen Farbstil auf. Ähnlich geht es der Erzählung von Diya, die neben Sergejs die einzige auf einer anderen Sprache ist, und deshalb ebenfalls eine andere Farbgebung aufweist, als die meisten anderen Bilder in der Publikation.

Besonders herausfordernd – und spannend – waren die Darstellungen, die weder auf Fotos, noch auf beschriebene Situationen aufbauen, sondern sich um reine Emotionen drehen: Scham vor seiner Herkunft, Sehnsucht nach einer Heimat, Furcht vor dem Auffallen und vieles mehr. Hier galt es, sich ein wenig vom strikten, textbasierten Arbeiten zu entfernen und mit Interpretationsräumen zu spielen. Die Gefühlswelten, die die Interviewpartner*innen beschreiben, sind sehr spezifisch und gleichzeitig durchaus universell. Viele weisen hier vergleichbare und sich überlappende Erfahrungswerte auf. Auch ich habe mich in Vielem wiedergefunden. Aus diesem Grund sollten diese



Minh stellte einige Fotos aus ihrer Kindheit bereit. Ich fokussierte mich vor allem auf Darstellungen mit ihrer Mutter, da ihre Beziehung zu ihr als Fokuspunkt innerhalb der Illustrationen diente.



Eine Momentaufnahme aus Marias Migrationsprozess: »Und der Weg da hin, ja, das war ein emotionales Erlebnis. Wo ich zum ersten Mal mit psychischen Medikamenten in Berührung kam. Weil der Schmerz war sehr stark, als wir uns von allem verabschiedet haben. [...] Der Schmerz war schon richtig-, und eine Frau hat mir dann die Tropfen gegeben. Und auf einmal spürte ich gar nichts mehr. [...] Dann bin ich eingeschlafen und mittendrin aufgewacht und dann kam alles!«

Motive natürlich den Kontext der Geschichte, die Lebensumstände und den Charakter der Gesprächspartner*in aufgreifen, aber gleichzeitig so auf einem Grad der Allgemeingültigkeit balancieren, dass andere Leser*innen sich ebenfalls mit den Illustrationen identifizieren können. Demnach wurden bestimmte Zitate den Erzählungen entnommen, abstrahiert und überspitzt. So zum Beispiel bei Maya, die sich selbst als mehrheimisch identifiziert, was mit einem Motiv dargestellt wird in dem sie unter mehreren Dächern lebt, in unterschiedlichen Beziehungen zu sich selbst und anderen. Oder Inge, die bereits als Kind oft die Rolle der Beschützerin in ihrer Schwarzen Community einnehmen musste, weil



sie ein weißes Elternteil hat, demnach einen helleren Teint aufweist und für viele weiße Menschen – aufgrund rassistischer Strukturen – als »vertrauenswürdiger« erscheint. Oder Anastasia und Maria, die Scham bedingt durch komplizierte Zugehörigkeitsgefühle von Generation zu Generation weitergeben. Dies hat zu einem Motiv geführt, indem sich beide in einer klassischen »Mutter-Tochter-Dynamik« wiederfinden, wo vielleicht erwartet wird, dass die Haare der Tochter zurecht gemacht werden, o.ä.. Stattdessen wird ein weißes Laken, hinter dem man sich und sein Auftreten verstecken kann, weitergegeben. Ich nutze in mehreren Illustrationen das Motiv eines definierten Raumes, in dem sich

die Figuren befinden. Dieser steht als Symbol für ein unspezifiziertes Zuhause; ein Ort, an dem sich die Figuren aufhalten, an dem sie ankommen oder – im Fall des Covers –, ein Ort, den Menschen teils zielstrebig, teils widerspenstig und trotzdem gemeinsam verlassen.

* Im Spiel mit Bewegung

Ein weiteres Stilmittel, das in vielen Illustrationen aufgegriffen wird, ist die Bewegung. Wie zuvor beschrieben geht es in meiner Arbeit darum, Migration als mehr zu betrachten, als eine Überquerung von Grenzen. Dennoch ist die Bewegung essentiell und die Grundvoraussetzung des Migrationsprozesses, weshalb sie in ihrer Bedeutung nicht vernachlässigt werden soll. Um die Bewegungsabläufe ohne eine Zeitdimension darstellen zu können, wurde sich hier an der Arbeitsweise einer Frame-By-Frame Animation orientiert, in der einzelne Schritte einer flüssigen Bewegung hintereinander gezeichnet werden. Diese Frames werden normalerweise für wenige Sekunden nacheinander abgespielt, doch als Stilmittel für die Illustrationen werden alle »Frames« gleichzeitig abgebildet, was zu einem interessanten Überlappungs-Effekt führt. Diese Methodik wurde nicht in allen Bildern verwendet, um einen größeren Spielraum in der Motivfindung offen zu lassen. Außerdem ist dieses Stilmittel aufwendig und erst besonders dann effektiv, wenn es nur da punktuell eingesetzt wird, wo es im Kontext einer Geschichte – und folglich im Kontext einer Illustration – Sinn

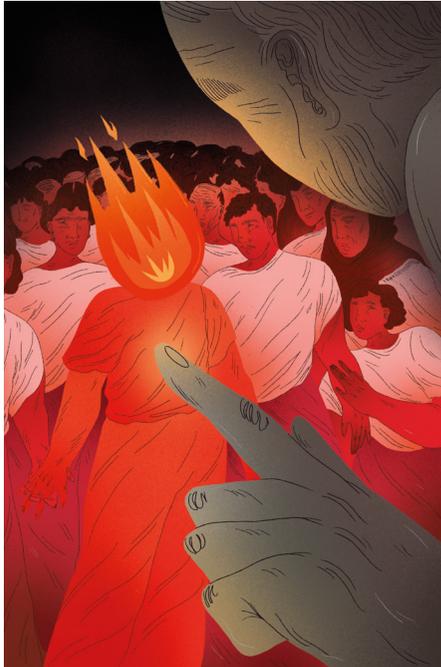


Thu Hang erzählt, wie sie wegen Existenzängsten ständig mehrere Jobs gleichzeitig ausüben musste. Sie erklärt, wie sie dabei das Wichtigste aus ihren Augen verlor: die liebevolle Fürsorge für ihre Kinder.

ergibt und zu einem spannungsvollen Storytelling beiträgt. Besonders geeignet waren die Bewegungsabläufe unter anderem für Ahmads Erzählung, in der er von seiner Flucht von der türkischen Grenzwa- che berichtet, und wir ihn Schritt für Schritt in seinem Sprint in Richtung Versteck verfolgen können. Auch wurde es eingesetzt, um Thu Hangs Entwicklung in ihrer Beziehung zu Arbeit und ihren Kindern zu verdeutlichen, indem wir den Prozess betrachten, in dem sie sich ihrer Abwesenheit bewusst wird und sich endlich vollends zu ihrer Tochter drehen bzw. sich ihr zuwenden kann. Oder Diya, der sich gegen die ihm aufgesetzte Identität eines Isrealis währt. Im weiteren Verlauf der Arbeit an den Illustrationen wurden die Überlappungen auch weiter abseits einer konkreten und kohärenten Bewegung benutzt. Wenn wir bei Thu Hangs Beispiel bleiben: das Leben der Mutter – und im weiteren Sinne vieler migrantischer Eltern – wurde lange bestimmt durch Existenzängsten, mehreren Jobs und demnach vor allem einer ständigen Hektik (vgl. Aydemir, 2019). Diese Überanstrengung fühlen viele (Post-)Migrant*innen, die fleißig an einem Wiederaufbau eines Zuhauses und einer Existenzgrundlage arbeiten, die sie oder ihre Familie in ihrem Heimatland zurücklassen mussten. Außerdem stellt diese Überlappung auch ein Spiel mit Grenzen dar, die für die Erzählenden bei weitem nicht so starr und final wirken, wie für andere. Stattdessen findet eine ständige mentale und (manchmal) physische Überquerung statt und ähnelt eher einem ständigen Prozess, in dem die Vergangenheit im Geburtsland sowie die Zukunft im Einwanderungsland ständig neu aufgearbeitet und verarbeitet werden müssen. Demnach wirkt dieses Stilmittel für die Bildwelt auf vielen Ebenen passend.

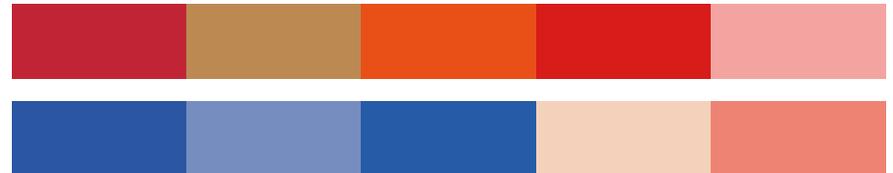
* Farbwelt

Die Farbwelt der Illustrationen, die die Gespräche begleiten, besteht aus Abstufungen von Blau-, Grün- und Rottönen in Kombination mit schwarzen Flächen. Während das Farbspektrum am Anfang



grob festgelegt wurde, um einen vereinheitlichenden Effekt zu bewirken, sollte jedes Interview in einer Bildstrecke dargestellt werden, die in sich stimmig ist und sich dabei gleichzeitig von den anderen Erzählsträngen abhebt. Das wird dadurch erzielt, dass in jeder Strecke unterschiedliche Mengen der Farbwerte benutzt werden. So wurden für die Illustrationen für Minhs und Thu Hangs Gespräch Blau als dominanteste Farbe gewählt, die die kühle Distanz zwischen Mutter und Tochter über die Jahre unterstreicht, und wird nur durch ein paar warme Akzente aufgebrochen. Währenddessen besteht Inges Strecke aus vielen schwarzen Bildelementen, die mit einer Figur kombiniert

werden, die durchgehend in einem tiefen Rot dargestellt wird, was die innere Wut der Erzählenden aufgreift.



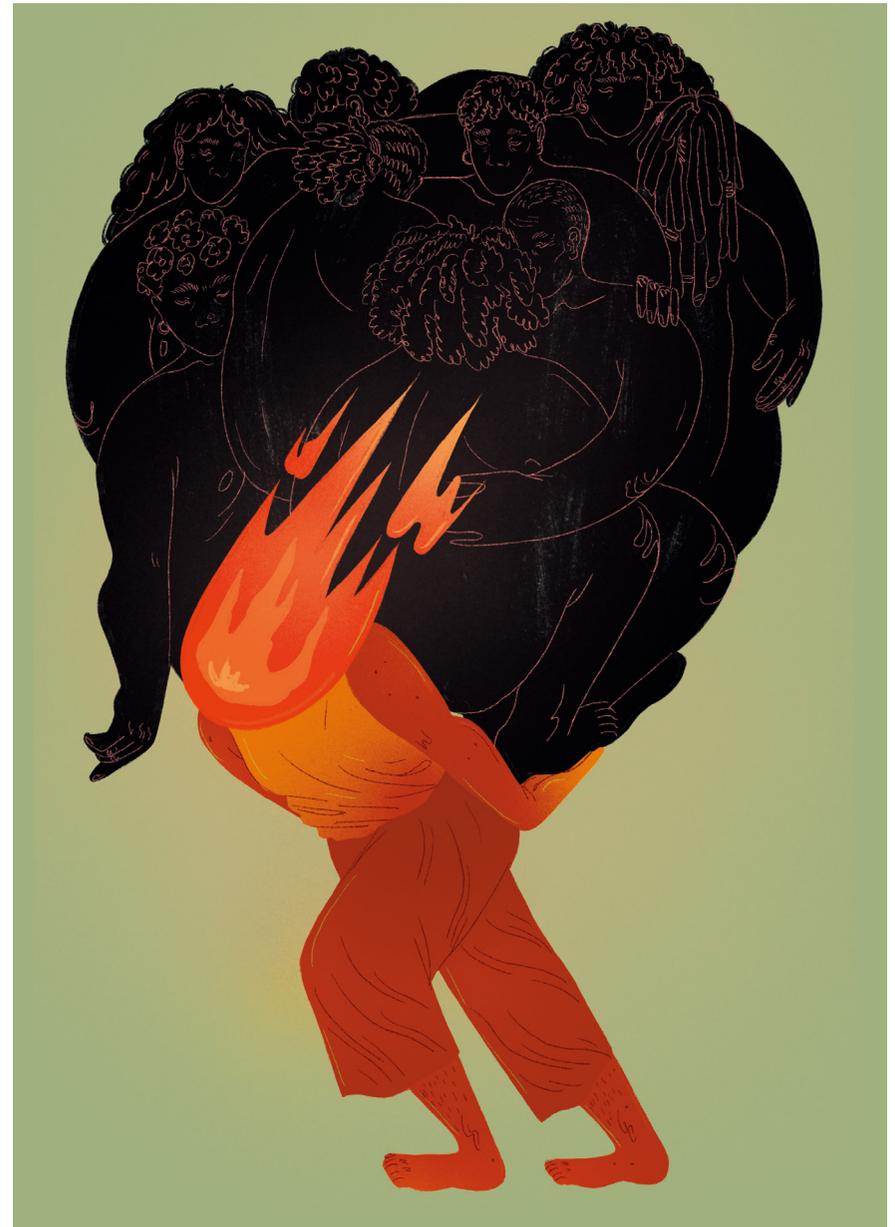
Essen war in der Beziehung zwischen Minh und ihrer Mutter ein essentieller Bestandteil: »Ist irgendwie witzig, dass meine Mutter das auch angesprochen hat, aber dieses Thema Essen ist, glaube ich, echt sehr in dem-, wo ganz viel Emotionen auch schon gekocht worden sind.



Durch die vielen Nationalitäten innerhalb Mayas Familie ist es oft schwer für sie, sich genau zu positionieren: »Und mehrheimisch fasst es so gut für mich, das ist rund. Weil ich sagen kann: »Ja das-, so fühle ich mich nämlich: Mehr.«

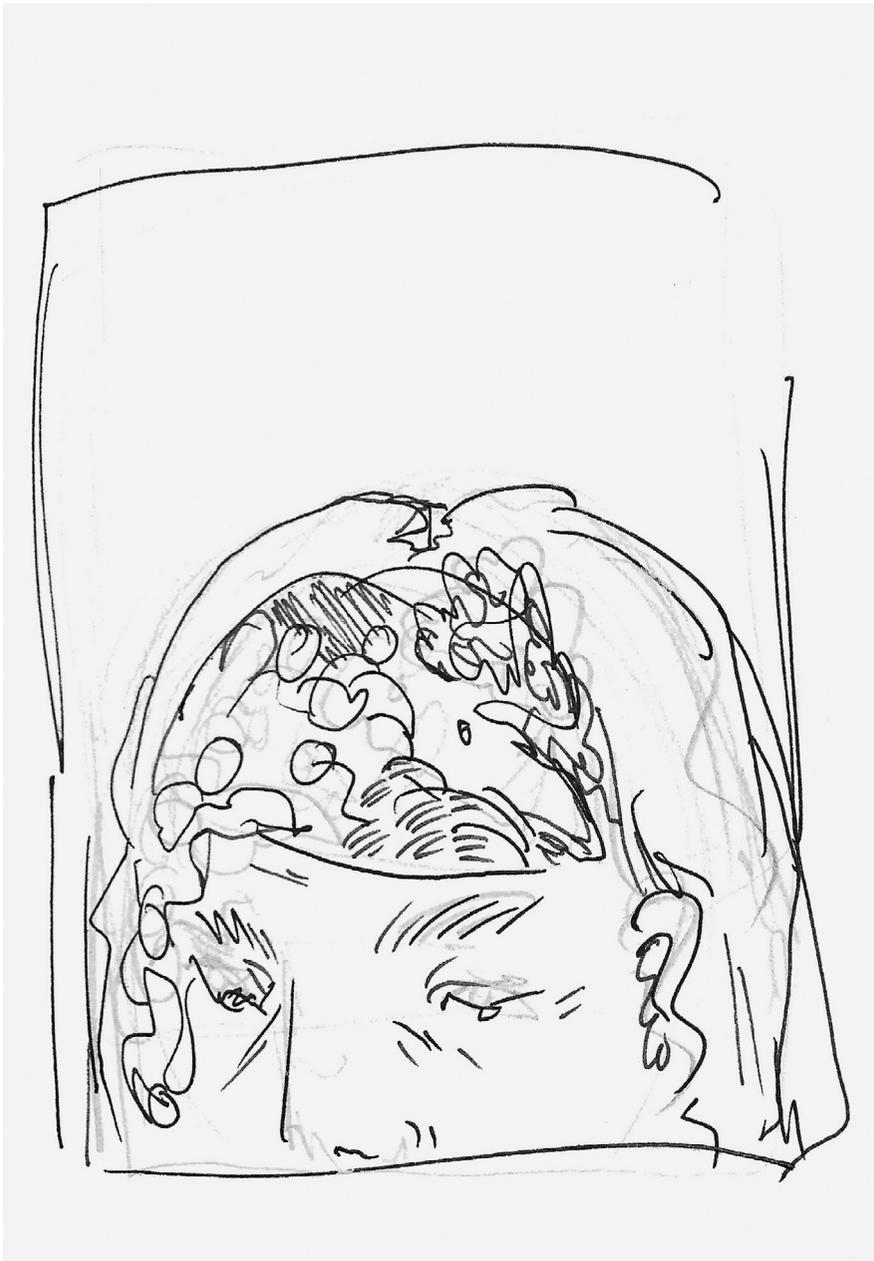


sehen und gesehen werden

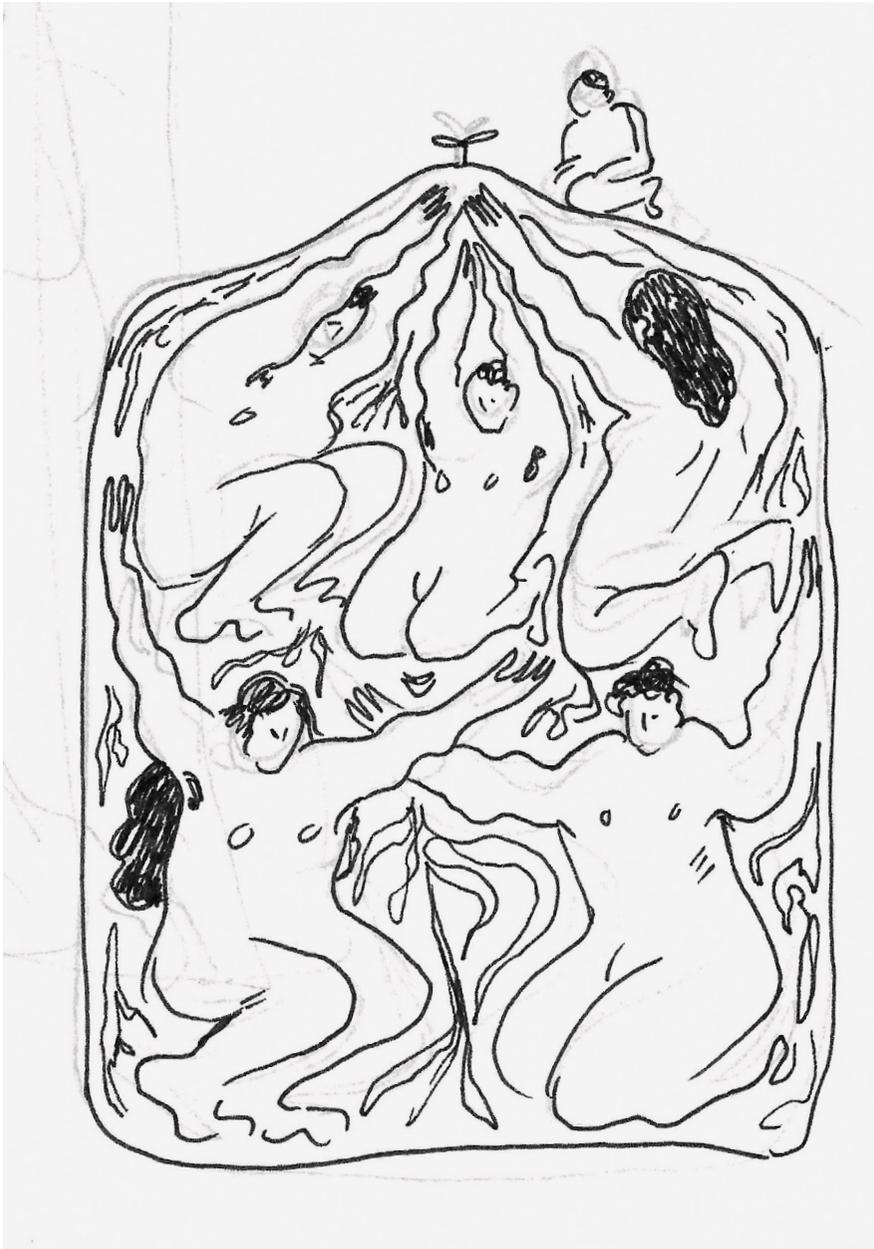


Inge beschreibt, wie sie oft als »Schutzschild« innerhalb der Schwarzen Community behandelt wurde: »Deshalb auch Menschen ohne Papiere sind dann mit mir dann zu Behördengängen gefahren, weil sie dann weniger kontrolliert worden sind. [...] Das ist irgendwie sehr traurig, wenn du ein Kind als Schutzschild brauchst, damit du nicht von der Polizei angesprochen wirst.

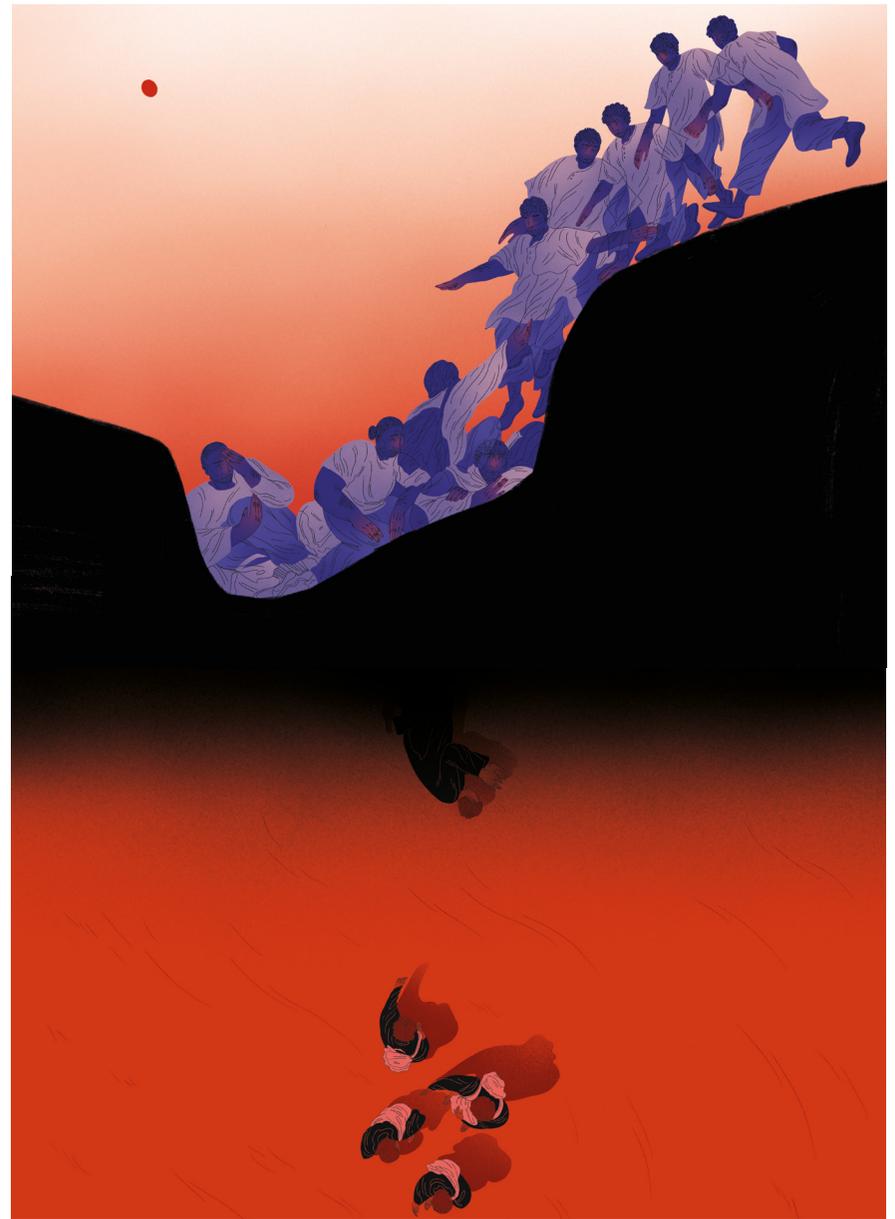
illustrationen



Maria beschreibt, dass ihr Heimweh nicht direkt mit ihrem Geburtsort zusammenhängt, sondern mit den Erinnerungen, die sie mit ihm verbindet: »Jetzt, wenn ich so an den Ort denke, ich glaube nicht, dass mich irgendwas verbindet. Mich verbindet, verbinden meine Erinnerungen. An Kindheit, an die Sachen, die damals waren, Freunde, Schule. Weil ich weiß, das, was ich kenne, existiert nicht mehr.«



Viele arbeiten daran, ihre Existenz in ihrem neuen Zuhause von neu aufzubauen. Vor allem für die zweite Generation in Deutschland ist es schwer, die Arbeit ihrer Familie zu ehren: »Ich glaub', das liegt auch daran, dass unsere Elterngeneration so damit beschäftigt ist, einen Grundbaustein zu legen, den andere halt schon seit Generationen hier in dem Land haben. Und es ist einfach eine riesige Aufarbeitungsarbeit, die mit so viel Kraft und so viel Zeit und so viel Nerven einhergeht.«



Um vor der türkischen Grenzpolizei zu fliehen, sind Ahmad und seine Begleiter in ein Erdloch geflüchtet. Kurze Zeit später mussten sie einen der Gruppe hinter sich lassen, der nach langer Anstrengung nicht mehr weiter laufen konnte.



sehen und gesehen werden



Thu Hang über die Hektik in ihrem Leben: Also manchmal, ich hab' auch keine Zeit für Kinder, zum Bücher lesen wo sie schlafen, weil wirklich, fix und fertig! Also, ja. Und kaputt. Genau. Und danach, das ist auch diese Zeit auch wirklich so hart, hart mit uns. Weil wir haben also richtig viel arbeiten. Gibt keine Zeit für-, also für Kinder schon. Aber nicht so richtig, wie ich möchte!

illustrationen



Diya ist Palästinenser. In Deutschland wird seine Nationalität oft nicht anerkannt: »I have to state myself as Israeli, cause on paper I do have the Israeli passport. So here in Germany, when it comes to government institutions, I am treated as an Israeli. On paper, everything is Israeli and that's how I should define myself. Back home, inside of Israel we are not treated equally in any point and we are not seen as part of the Israeli community.«



Maria erzählt, wie sie keine Wahl hatte, als ihre Familie nach Deutschland ausgewandert sind. Stattdessen wurde sie in eine völlig neue Welt geworfen, aus der sie direkt wieder fliehen wollte.



Mesta_Cover.psd



Minh_ThuHang_01.psd



Minh_ThuHang_02.psd



Minh_ThuHang_03.psd



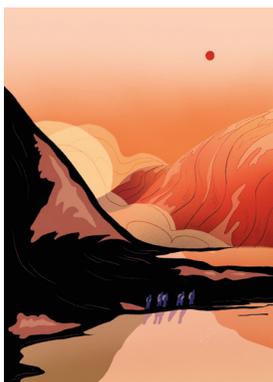
Minh_ThuHang_04.psd



Ahmad_01.psd



Ahmad_02.psd



Ahmad_03.psd



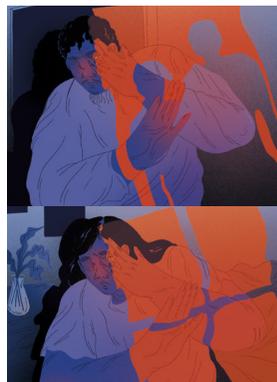
Maya_01.psd



Maya_02.psd



Maya_03.psd



Maya_04.psd



Diya_01.psd



Diya_02.psd



Diya_03.psd



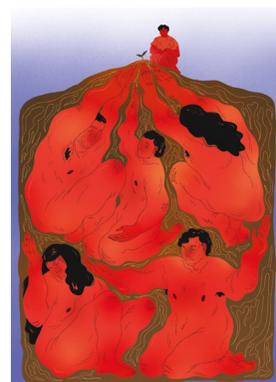
Maria_Anastasia_01.psd



Maria_Anastasia_02.psd



Maria_Anastasia_03.psd



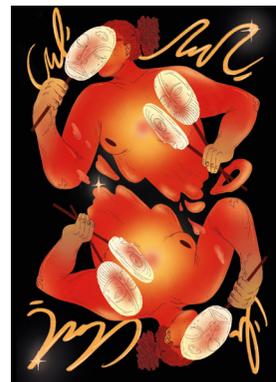
Maria_Anastasia_04.psd



Maria_Anastasia_05.psd



Maria_Anastasia_06.psd



Inge_01.psd



Inge_02.psd

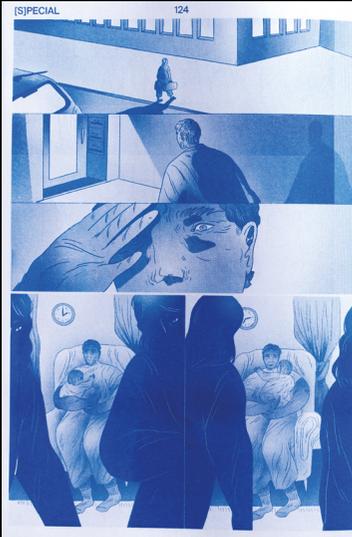


Inge_03.psd

ЗА ПРОЖИТЫЕ ГОДЫ В ГЕРМАНИИ Я СИЛЬНО ИЗМЕНИЛСЯ

Сергей

В конце 90-х годов, после военной службы в Казахстане, Сергей иммигрировал в Германию к своей супруге и дочери. Он предлагает взглянуть в ранние годы молодого отца, который нашёл своё место в чужой стране, не зная ни языка, ни культуры.



СЕРГЕЙ 123
A: Das hat mich Deutschland gelehrt, weil ich kein Fachwissen im Bereich der Arbeit habe. Warum hat die Herrschaft? Wie war das erste Jahr in Deutschland?
С: Я приехал в Германию на родине моего отца. Хотел пойти учиться в школу. Хотел пойти работать в магазин. Мы поехали в город Аахен и уехали. Там в последние дни, ночью в совершенно незнакомом месте. На улице слышишь всевозможные звуки. Никто не был ни в магазине, ни в школе. И так как я не знал языка, что поговорить с другими людьми, ни в школе, ни в магазине. На тот момент в школе не знал немецкого языка. Я пошел в магазин, купил адрес на листке бумаги и пошел туда, но мне не удалось ничего сделать. Там стояли немцы, маршировали и оговаривались, так как у меня было с собой только 10 марок. Мы поехали по этому адресу в город Гейленинген. Хотели выехать, но не уехали. Я пошел в магазин, купил адрес и тут загорелся датский диалект. Покупая что-то мне все казалось, и я начал думать, но она оказалась запиской. Я отдал ее, немного поговорил, свет погас и наступила полная темнота. Для меня это было чудесно, так как в Казахстане такой системы в 90-х годах еще не существовало. Через время в Германии снова и дальше, свет опять загорелся и тут и раздался на стене, слышно вешнюю дробь, трюмблы с флажками и звоном. Увидел мне ну очень красивые, красивые и мне хочется остаться здесь.

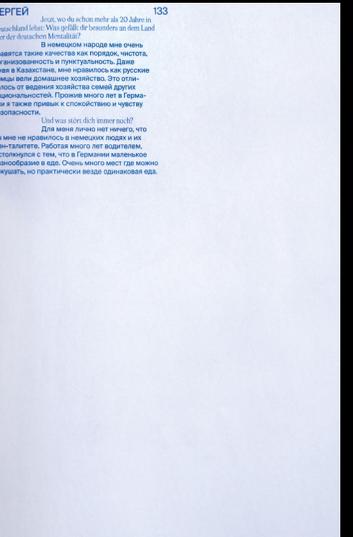
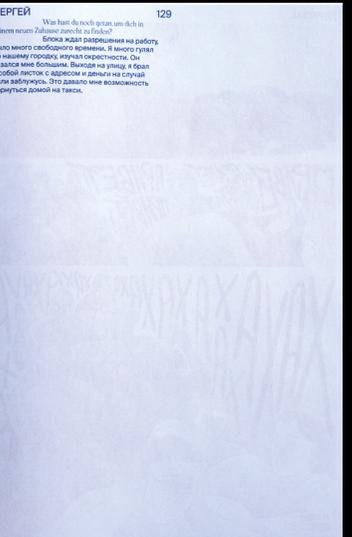
Und wie ging es weiter? Ich kam mit zwei Kindern, das ist schon viel für den ersten Tag. Ich bin immer noch. Aber ich bin immer noch. Так как я не знал немецкого языка, мне было очень трудно устроиться на работу. Это можно было сделать только через посредников или знакомых. Так и устроился работать на бетонный завод. Первое время мне было очень тяжело, потому что я не знал ни одного слова по-немецки. После двух лет работы я узнал, как в Германии работают, и оказалось, что это совсем не так, как в Казахстане. Я начал изучать немецкий язык и работать в Германии. Я начал изучать немецкий язык и работать в Германии. Я начал изучать немецкий язык и работать в Германии.



СЕРГЕЙ 126
A: Anker die die Familie ohne Frau kommen da kein Deutsch, die die bekommen kein Deutsch. Wie hat die Sprache gelernt? Und wie hat die Arbeit gelernt?
С: Вудни в мигронтами, мне было тяжело учиться немецкому языку. Сначала пришлось учиться немецкому языку. Сначала пришлось учиться немецкому языку. Сначала пришлось учиться немецкому языку.

Wie war es im ersten Jahr? Ich bin immer noch. Aber ich bin immer noch. Так как я не знал немецкого языка, мне было очень трудно устроиться на работу. Это можно было сделать только через посредников или знакомых. Так и устроился работать на бетонный завод. Первое время мне было очень тяжело, потому что я не знал ни одного слова по-немецки. После двух лет работы я узнал, как в Германии работают, и оказалось, что это совсем не так, как в Казахстане. Я начал изучать немецкий язык и работать в Германии. Я начал изучать немецкий язык и работать в Германии.

Общение по телефону давалось особенно тяжело. Тогда не было мобильного телефона, поэтому приходилось звонить по телефону. Это было очень дорого, поэтому приходилось звонить только в крайних случаях. Я начал изучать немецкий язык и работать в Германии. Я начал изучать немецкий язык и работать в Германии.



СЕРГЕЙ 132
A: Anker, wo du schon mehr als 20 Jahre in Deutschland bist. Was gefällt dir besonders an dem Land oder der Sprache?
С: В немецком народе мне очень нравится такое качество как порядочность, ответственность и пунктуальность. Даже живя в Казахстане, мне нравилось как русские немцы вели домашнее хозяйство. Это отличалось от ведения хозяйства своей родины. Я начал изучать немецкий язык и работать в Германии. Я начал изучать немецкий язык и работать в Германии.



СЕРГЕЙ 133
A: Und was ist dir immer noch? Für mich ist es immer noch. Aber ich bin immer noch. Так как я не знал немецкого языка, мне было очень трудно устроиться на работу. Это можно было сделать только через посредников или знакомых. Так и устроился работать на бетонный завод. Первое время мне было очень тяжело, потому что я не знал ни одного слова по-немецки. После двух лет работы я узнал, как в Германии работают, и оказалось, что это совсем не так, как в Казахстане. Я начал изучать немецкий язык и работать в Германии. Я начал изучать немецкий язык и работать в Германии.

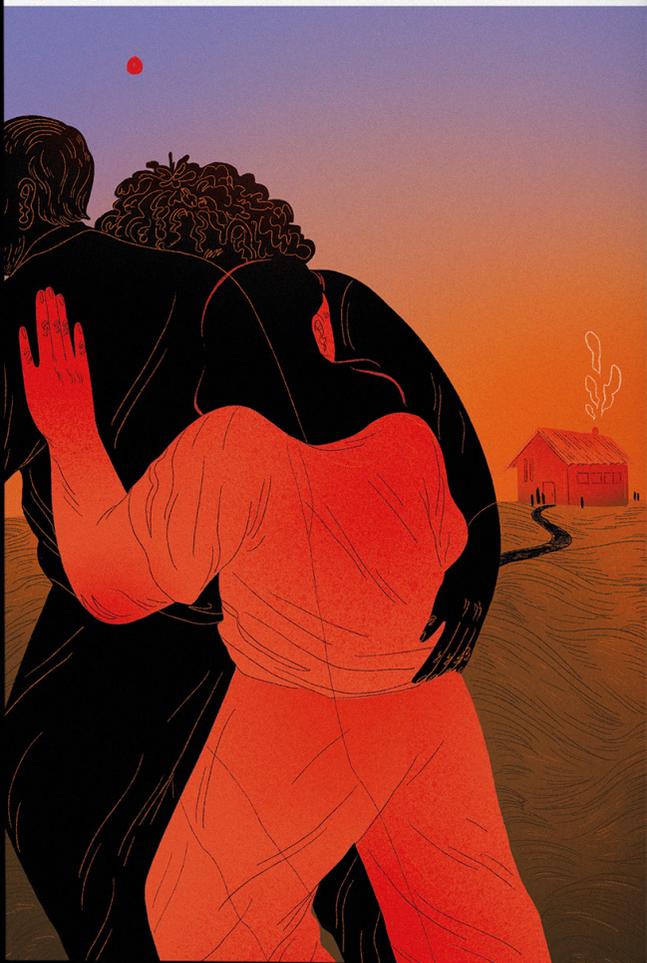
Das Layout: Schriften, Brüche & Haptik

Das Magazin hat ein Format von 190x280mm und ist auf einem sechspaltigen Raster aufgebaut. Das Format sollte ursprünglich größer sein, jedoch machte es die Konzeption des mit dem Risographen bedruckten Comics, nicht möglich, Druckbögen zu benutzen, die über die DIN A3 Größe hinausgehen. Die grundlegende Struktur besteht aus einem einspaltigen (für die Rubrik »Im [D]ialog«, bzw. zweisepaltigen (»Über [G]enerationen«) Fließtext, der auf der rechten Seite verläuft, und Zitate sowie Illustrationen, welche die linke Seite einnehmen. Diese grobe Aufteilung wird für eine bessere Orientierung durch das Magazin fortgeführt, auch wenn sie an Stellen in leicht abgewandelter Form auftaucht, wie zum Beispiel, wenn Illustrationen oder Zitate über den Bund ragen. Da die Gespräche vor ihrer Kürzung eine erhebliche Textmenge darstellten, soll eine ausgeglichene Dynamik zwischen Fließtext und anderen Bild- sowie Textelementen entstehen, weshalb in dem Magazin kaum Doppelseiten ohne Illustration oder Zitaten auftauchen.

Weitere Elemente für einen vereinfachten Lesefluss sind der Trennstrich im zweisepaltigen Text, der dafür sorgt, dass Leser*innen schneller bewusst wird, dass zwei unterschiedliche Gespräche parallel nebeneinander herlaufen, sowie Pfeile, die auf den weiteren Verlauf des Fließtextes hindeuten. Die Begriffsdefinitionen werden in den Fließtext unmittelbar nach dem zu erklärenden Wort oder Umstand eingeschoben, um diese nahtlos in den Lesefluss mit einzubauen. Durch den Einschub und den Schriftwechsel ist es jedoch auch ohne große Anstrengung möglich, das Auge die Erklärungen überspringen zu lassen. Eine optimierte Lesbarkeit war für mich vor allem für ältere Leser*innen wichtig, dessen Erleben der Texte nicht zu sehr durch grafische Spielereien beeinflusst werden sollten.

* Schriftwahl

Aus diesem Grund wurden ebenfalls drei verschiedene Typefaces herausgesucht, die durch ihre festgelegten Rollen die Strukturierung des Inhaltes unterstützen. Bei der Recherche für die Schriftwahl war besonders die Inklusion von mehreren Schriftsystemen wie Kyrillisch und Arabisch von höchster Priorität, damit Passagen, die die Interviewten in ihrer Muttersprache erzählen, genauso wiedergegeben werden können. Die Schrift, welche die meisten Sprachen mit einschließt sowie als neutral, utilitaristisch und klar konzipiert wurde, ist die Suisse Int'l (Swiss Typefaces). Diese wird für Fließtexte, Kolummentitel und Pagina benutzt und bildet eine standfeste Grundlage für das Layout. Für die Begriffsklärungen wird die Panama Monospace (Typefaces of the Temporary State) benutzt. Um sich an den vielen Beispielen meiner Zine-Recherche zu orientieren, die zum Teil noch mit Schreibmaschinenproduziert wurden, wurde früh festgelegt, dass eine Monospace Schrift benutzt werden soll, die sich durch ihre Serifen mit einer guten Lesbarkeit auszeichnet. Die besonders als Titelschrift eingesetzte Font ist Apoc Revelations (Blaze Type). Sie zeichnet sich durch ihre expressive Eleganz und auffallenden Ligaturen aus, die im spannenden Kontrast zur bodenständigen Suisse Int'l stehen, und den wiedererkennbaren Eye-Catcher der Publikation darstellen. Aufgrund ihrer Feinheiten wird sie vor allem groß gesetzt, mit viel Raum, den sie einnehmen kann. Um diesen Kontrast weiter auszunutzen, wurde die Apoc Revelations außerdem für die Fragen innerhalb der Interviews benutzt und signalisiert die »Stimme« der Redaktion.



Und ja, der Unterschied kann ich sogar heute spüren. Das ist, das ist heftig. Und so, wo ich jetzt im dem Beruf bin, bin ich nicht so begeistert von psychischen Medikamenten, weil ich selber Erfahrung damit hatte. Das ist ja auch, wenn du das einnimmst, eine Welt. Und wenn die Wirkung nachlässt, das ist dann ganz andere Welt.

A Als wir einmal darüber gesprochen haben, hast du gesagt, man hätte dich auch auf den Mond schiefen können. War das so anders hier?

M Ich hatte nicht Vorstellung gehabt, dass das irgendwo auf der Erde, (lacht) ein bisschen anders sein – ja nicht ein bisschen anders, komplett anders sein kann als [in Kasachstan]. Das Leben, komplett anders –, angefangen mit der Autobahn, als wir vom Flughafen gefahren sind –, weil ich hab' ja immer die Schilder angeguckt, als wir dann auf dem Weg waren. Und (lacht) wenn du von einem –, das war, das war auch Erlebnis, wo wir angekommen sind. Da waren die Busse, mehrere große Busse. Weil wir dann ca. 300 Leute in dem Flugzeug waren. Von meiner Familie alle, die haben in einen Bus dann gepasst. Dann war kein Platz mehr und ich sollte in einem anderen fahren. Und wenn du mit 15 Jahren dann einen Fahrer anguckst, der dir sagt, du sollst jetzt in einen anderen Bus, getrennt von deiner Familie sein, das ist bei mir die Hysterie angefangen. Weil klar, die fahren alle da hin! Aber in dem Moment, wenn du keine Gesichter von Bekannten siehst in dem Bus wo du fremd bist und da reden noch (lacht) irgendeine fremde Sprache. Dann hat er das, aber Gott sei dank, der hat er verstanden. Der hat ja dann noch einen Bus bestellt und da waren wir nur acht Personen dann da drin. Weil der hat das sofort gemerkt, dass, das geht ja nicht. Ich war ja praktisch noch ein Kind mit 15 Jahren. Danke dem Fahrer.

A Welche Unterschiede haben dich am meisten so schockiert oder waren schwer für dich, das so anzunehmen? Die ersten paar Monate, wo du hier warst.

M Ich hab erst danach realisiert, dass das Leben, was du vorher hattest, die gibt's nicht mehr. Ich meine, es gibt keine Leute, keine Freunde mehr. Weil von Anfang an, als wir auch schon in Bus saßen, wir wussten nicht, wie es wird, plötzlich stehst du da und du weißt, es gibt wirklich keinen Weg zurück. Da sind keine Freunde da, die Schule nicht mehr da, die Zukunft, was du geträumt hast. Dann Jura zu studieren ist dann auch nicht mehr... (lacht) Aber allgemein von Aussehen [des Landes] her. Klar, hier war, wenn man das vergleicht, hier war alles, sozusagen perfekt, sauber. Von daher ist es dann Kontrast zu dem, was ich hatte. Das erste, was auffällt, das ist dann Sprache und die Leute. Das ist –, man merkt sofort, das ist dann ganz andere Mentalität. Die Leute verhalten sich anders.

A Kannst du beschreiben, wie die anders ist? Vielleicht vergleichen?

M Ja, zum Beispiel mit dem Fahrer. Als ich später darüber nachgedacht habe, ich war ihm auch dankbar. Weil der hat ja sofort erkannt, dass ich jetzt hysterisch werde. Und das wird nicht losgehen, wir fahren nicht raus, ich steige nicht in den Bus. Zum Beispiel, wo ich herkomme, da wird ja keinem das

falschen Satzbau hören, denken sie so: »Ja, du kannst ja nicht mal richtig sprechen. Wieso sollte ich dich ernst nehmen? Wieso sollte ich deine Meinung ernst nehmen?« Und diese Menschen werden dann oft auch einfach als nervig angesehen, wenn sie mehr Zeit brauchen und jemanden brauchen, der ihnen richtig zuhört. Was ja vollkommen normal ist bei Leuten, die auch 'ne andere Sprache sprechen. Wäre das jetzt ein Erasmus-Student, der hierher kommt und man denkt »Ja, du bist einfach ein Studierender, du musst ja irgendwie schlau sein. Du machst das mit einem Programm, was ultra viel Geld kostet, also musst du ja irgendwie finanziell auch abgesichert sein. Und du kommst hierher und dann ist es ja eine Bereicherung. Dann ist es ja 'n Expat.«

(8) → Die offizielle Definition eines Expats (orig. »Expatriate«) ist eine Person, die sich außerhalb des Heimat- bzw. Geburtslandes aufhält. Obwohl diese Definition auf viele Migrant*innen und Geflüchtete zutrifft, wird der Begriff nicht für diese Bevölkerungsgruppe genutzt. Das geht oft mit klassischen und rassistischen Gründen einher: Ein typischer Expat ist nur begrenzt und aus akademischen/beruflichen Gründen im Ausland, oft wohlhabend, weiß und bemüht sich nicht um Integration. Die Bezeichnung Expat wird oft als Abgrenzung zur Migrant*in benutzt.

Und deswegen, deswegen ist man dann die Pointe von vielen Witzen.

L Würdest du dir einfach mehr Empathie wünschen? Und mehr Verständnis? Mehr mehr Wahrnehmung? Oder wie hast du das Gefühl, könnte man diese gesellschaftliche Empathie irgendwie erreichen? Oder warum gibt's die nicht?

A Also was wir nicht brauchen, ist Mitleid. Das auf gar keinen Fall. Also man muss uns nicht als etwas behandeln, das hilfsbedürftig ist. Meine Eltern haben hauptsächlich durch Hilfe von anderen Migrant*innen sich hier zurecht gefunden. Und haben ein ganz gutes Leben. Deswegen ist immer so dieses »Empathie und Gedulde«, das klingt halt immer wieder, also wenn ich das höre, dann kommt halt wieder dieses Bild, wie Kleinkinder, wo man geduldig sein muss.

L Aber Empathie so als zumindest versuchtes Verständnis, irgendwie anzuerkennen, dass diese Person einfach in einer anderen Lage ist als man selbst? Also nicht im Sinne von Mitleid, aber zumindest vielleicht anerkennen kann, dass die andere Person in 'ner anderen Position ist?

A M–Mhm. Ich glaube, es ist einfach eine Grundlage an Respekt und ein Begegnen auf Augenhöhe. Dass man einfach den anderen als ebenbürtig direkt ansieht. Und Empathie in dem Sinne, dass man, wie bei jedem anderen Menschen, einfach in dem Moment erkennt, was die Person braucht und ihr das gibt. Also wenn's in dem Fall einfach ein bisschen mehr Zeit ist, um ihr zuzuhören, weil es halt 'n bisschen länger dauert, einen deutschen Satz zu formulieren, dann ist es das. Es ist einfach dieses Betrachten auf Augenhöhe, was auch einfach bei vielen Menschen nicht der Fall ist, die

»Freunde, Zukunft-, wir haben gedacht, dass wird da weitergehen. Aber wir haben uns geirrt. Das musste man schon von Anfang an alles aufbauen. Aber du kannst ja auch nicht sagen, dass es von Anfang an ist, weil du hast ja einen Teil deines Lebens schon hinter sich. Und deswegen kann es ja nicht plötzlich jetzt alles weg sein und dann von Anfang an anfangen. Das wäre dann, denke ich, ein wenig leichter. Aber wenn du schon ein Leben hinter dir hast, dann ist's schwer.«

Россия. Und die haben ja über Deutschland so geredet als würde hier-, die haben eher über materielle Seiten gesprochen.

Ich verstehe, dass jeder das dann anders erlebt hat. Aber wir haben nicht damit gerechnet, dass das so schwer, emotional so schwer wird. Das ist das Land, wo andere Mentalität ist, andere Gesetze sind. Dass man sich komplett umstellt. Was für mich persönlich schwer war, sich dann emotional umzustellen. Das ist dann irgendwie so, dass du von eine Welt in die andere geschickt wurdest. Wo du überhaupt nichts weißt. Wo du dich nicht mal ausdrücken kannst. Aber die Leute die da zu Besuch nach Казахстан wieder kamen aus Deutschland, ein zwei Wochen, die waren ja so begeistert. Wir haben gedacht: »Ja, es wird gut. Es wird nicht so schlimm.« Wir haben keine Gedanken gemacht, dass alles, was wir jetzt hatten – ich meine jetzt nicht materielle Sachen, ne – Freunde, Zukunft, dass wir das alles hier lassen und da-, wir haben gedacht, dass wird da weitergehen. Aber wir haben uns geirrt. Das musste man schon von Anfang an alles aufbauen. Aber du kannst ja auch nicht sagen, dass es von Anfang an ist, weil du hast ja einen Teil deines Lebens schon hinter sich. Und deswegen kann es ja nicht plötzlich jetzt alles weg sein und dann von Anfang an anfangen. Das wäre dann, denke ich, ein wenig leichter. Aber wenn du schon ein Leben hinter sich hast, dann ist es, dann war das schon schwer.

A Wie genau war denn euer Weg von Kasachstan nach Deutschland?

M Wir sind von unserem Dorf, sozusagen. Es war zwar schon größer, aber halt ja noch ein Dorf. Wir sind dann mit dem Bus, also unsere ganze Familie zu Stadt in Russland gefahren, weil da waren die Flüge nur von Russland nach Deutschland. Das hat ja dann deutsche Seite bestimmt, aus welchem Stadt wir dann fliegen. Weil wir diese Tickets dann kostenlos bekommen haben. Da war Stadt Новосибирск in Russland. Wir sind mit dem Bus ganze Nacht da hin gefahren. Da angekommen und ganz normal mit dem Flug dann nach, wenn ich mich jetzt richtig erinnere, nach Hamburg.

Dann sind wir da hin, wir haben uns eingeeckelt. Und dann Flug hat dann circa zehn Stunden gedauert von da nach Deutschland. Wir hatten noch Sorgen gemacht, weil Oma, die war ja nicht in einem so guten Zustand. Wir hatten gedacht, dass sie das nicht überlebt. Aber wir sind dann relativ heile, gesund nach Deutschland gekommen. Und von da, vom Flughafen dann direkt nach Friedland zu dem Lager, sozusagen. Und der Weg da hin, ja, das war ein emotionales Erlebnis. Wo ich zum ersten Mal mit psychischen Medikamenten in Berührung kam. Weil der Schmerz war sehr stark, als wir uns von allem verabschiedet haben. Von meinem zukünftigen Mann und von Freunden. Verwandte hatten wir nicht mehr da, aber Freunde. Der Schmerz war schon richtig-, und eine Frau hat mir dann die Tropfen gegeben. Und auf einmal spürte ich gar nichts mehr. Da war so, wir haben gelacht auf dem Weg und ja, ich spürte gar nichts. Dann bin ich eingeschlafen und mittendrin aufgewacht und dann kam alles! (lacht)

dass meine Eltern nicht aus Deutschland kommen. Weil wir sind eben weiß, wir haben eigentlich keine Merkmale, wo uns andere irgendwie als nicht-deutsche einordnen würden. Außer vielleicht ein paar Gesichtszüge. Deswegen habe ich nur sehr wenige Diskriminierungserfahrungen gemacht. Ein paar waren schon da. Ich wurde auch schon, keine Ahnung-, vor allem in der Schulzeit, als ich relativ klein war, gab's so einen handgreiflichen Moment, wo mir jemand gesagt hat, ich soll »zurück in mein Land«. Oder irgend'n Junge aus der Schule hat mir auch gesagt, wegen mir wäht seine Familie die NPD oder so.

Die meisten negativen Erfahrungen von Außen kamen wegen meines Vaters. Weil man ihm seine Herkunft stark anhört. Und manche würden auch sagen ansieht. Dass er eben Russe ist. Ich hab's eben oft miterlebt, dass Leute ihn manchmal nicht gut behandeln. Dass sie sich über ihn lustig machen, ihn direkt auslachen, wenn sie nicht-, also wenn er für sie nicht verständlich spricht. Dass man ihn nicht ernst nimmt.

Was mich aber auch stört, was aber von vielen eher immer als Witz gemeint ist und jetzt auch nicht so ultra krass ist im Gegensatz zu anderen Erfahrungen, die andere Menschen sammeln müssen. Was mich stört sind immer diese Armut- und Alkohol-Witze. Also irgendwie diese ganzen Sprüche von wegen: »Russen tragen immer nur Adidas Tracksuits und trinken Wodka.« Wo ich mir denke, vor allem das mit dem Alkohol ist irgendwie ultra problematisch. Weil so viele russischsprachige Menschen haben ein Alkoholproblem. Das ist unglaublich verbreitet. Ja, also solche Witze finde ich irgendwie problematisch, weil einfach Alkoholsucht ein großes, reales Problem ist. So als Teenie hat man dann noch so: »Ha-Ha-Ha, ja klar«, so mit reingespielt. Aber jetzt irgendwie, wo man sich mit der Realität immer weiter auseinandersetzt, ist das immer nerviger.

L Meinst du dann, dass das tatsächliche strukturelle Probleme, die mit Ausgrenzung, Diskriminierung zusammenhängen so bagatellisiert und man dann halt so Witze drüber macht, so: »Ha-Ha, ja.«

A Das Ding ist Vorurteile sind ja-, bei uns zumindest basieren auf irgendeiner Art von Wahrheit. Die aber irgendwie überspitzt wird oder überdramatisiert wird oder einfach generalisiert. Und ich glaub', Leute sehen einfach nur die Realität. Dass eben Russen viel trinken. Und dass sie manchmal auch zu viel trinken. Und denken dann irgendwie: »Ha-Ha, das ist jetzt irgendwie witzig.« Und das ist etwas, was diesem trashigem, keine Ahnung, so Armutsbild entspricht. Und ich glaub', das ist einfach eine Gruppe, die man nicht nachvollziehen kann und die man nicht verstehen kann. Und die man auch infantilisiert einfach aufgrund der Tatsache, dass auch die Sprache oft nicht da ist.

Also das ist auch bei meinem Vater oft der Fall. Was irgendwie viele Leute ja nicht verstehen ist, dass diese Menschen in ihrer Muttersprache unglaublich schlau sind. Er ist 'n super schlauer Mensch. Er kann das nur auf Deutsch nicht ausdrücken. Weil Leute das deswegen nicht hören und nur einen gebrochenen, deutsch grammatikalisch



Sachen. Und dann natürlich auch dieser sehr emotionale Bezug zu diesem anderen Land. Ich sage vor allem zu diesem anderen Land, weil das immer so'n, fast wie ein Mythos für mich auch ist. Oder irgendwie so 'ne Sehnsucht oder ein Ort, wo man glaubt, vielleicht ist das die Lösung für alle Probleme, die in diesem Land sind. Und natürlich wird's nicht sein. Dieses Land, was wie'n Kinderbuch ist und es aber irgendwie ganz verstaubt irgendwo in der Ecke irgendwo liegt. Man muss es auch erstmal suchen und sich daran erinnern.

L Gibt's Dinge, von denen du dir wünschst würdest, dass Leute ohne Migrationsgeschichte das verstehen könnten? Oder das wissen sollten? Dinge, die du aus deiner Wahrnehmung unverzichtbar findest?

M Ich glaube, ganz wichtig ist die Akzeptanz, dass es Rassismus gibt. (lacht) Ich glaube, da wär' ich schon ganz froh. Und dass man die Stimmen der PoCs wirklich wahrnimmt. Also noch nicht mal wahrnimmt, sondern-, ey einfach 'nen Check macht! Also ich hab' keinen Bock mehr auf diese Grundsatzdiskussionen. Das ist es, glaube ich. Sonst, alles andere- ich denke, was auf beiden Seiten eben wichtig ist, sich immer weiter-, sich zu unterhalten und sich zu verstehen und vor allen Dingen den Mut zu haben, sich mitzuteilen. Genau, das wäre schon ganz, ganz viel wert.

A Weil du und vor allem deine Mutter in unterschiedlichen Lebensrealitäten aufgewachsen seid: Gab es Momente, Konfliktmomente oder Momente von Missverständnissen zwischen euch?

M Ist irgendwie witzig, dass meine Mutter das auch angesprochen hat, aber dieses Thema Essen ist, glaube ich, echt sehr in dem-, wo ganz viel Emotionen auch schon gekocht worden sind. (lacht) Ja, ich glaube, halt wirklich diese Bedeutung von-, also ich hab' das jetzt-, erst jetzt irgendwie, nehme ich das wahr, aber die Bedeutung von Essen. Dass Essen auf dem Tisch steht, dass Essen irgendwie gekocht wird und dann für die Familie. Es war jetzt auch nicht immer so, dass wir zusammen gegessen haben. Auch weil meine Mutter ja, wie gesagt, arbeiten war. Aber wenn es dann, wenn sie dann gekocht hat und wir zusammen essen sollten, wollten, und mein Bruder und ich aber nicht da waren, dann war das irgendwie wie so'n großer Bruch. Was irgendwie, ja, das sind dann so Missverständnisse, weil dann so Erwartungen da sind, die man als Kind überhaupt nicht versteht. Und was ja eigentlich nur 'ne Fürsorge und Liebe ist, wenn von der Mutter vor allen Dingen.

Ich glaube, tatsächlich hat sich jetzt in den letzten Monaten ganz viel bewegt in der Kommunikation und in der Akzeptanz von von unseren Lebenswelten. Ich war, glaube ich, sehr früh einfach »I don't fucking care about the money.« Und sie war dann aber immer so: »Ja doch! Du musst doch irgendwie 'n sicheren Job haben, das und das«, und das hat sie langsam aber auch einfach angenommen. Oder für mich eben auch, zu akzeptieren, dass sie die ganze Zeit arbeitet. Das war für mich dann auch als Kind irgendwie schwer zu, also schwer zu verstehen, warum sie nicht da ist. Oder sie mir halt keine Geschichten erzählt und ich dann immer so

Hinter jedem Menschen steckt eine gewisse Sache an Leid

I wanna go to the lands

Als ich das erste Mal arbeiten war, war ich fünf Jahre

За прожитые годы в я сильно изменился

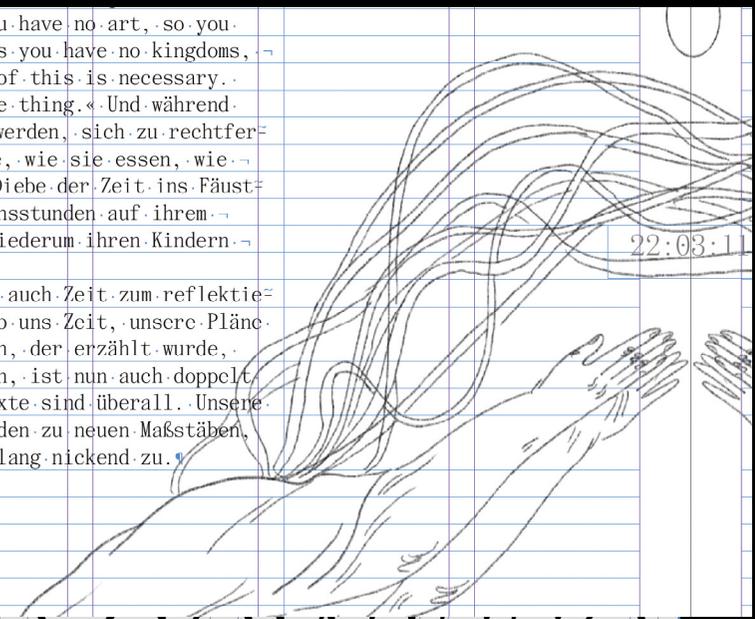
denn erwartet?

Ja, unsere Verwandten, Zeit in Россия und Қазақстан, wo die Rusche dann in Deutschland wieder aufgewandert wurden. Und da kam die Welle von Leuten, dann die Anträge geschickt haben.

(7) Als Russlanddeutsche werden fahren von Siedlern an sprachigen Mitteleuro die sich seit der zwe 18. Jahrhunderts in v Regionen des damalige Reiches niedergelasse den 1960er Jahren kön Antrag und mit der Be deutschen Volkszugehö der Familienzusammen nach Deutschland einr auch als »Spätaussied

you have no art, so you... of this is necessary... Und während... werden, sich zu rechtf... e, wie sie essen, wie... Diebe der Zeit ins Fäust... ensstunden auf ihrem... wiederum ihren Kindern...

auch Zeit zum reflektie... ab uns Zeit, unsere Pläne... n, der erzählt wurde... n, ist nun auch doppelt... xte sind überall. Unsere... den zu neuen Maßstäben... lang nickend zu...



ing in... ming out

als Alternative zum Coming-out der Begriff Inviting-in a Schwarzen-Aktivist*innen aus den USA geprägt wurde. V queere Menschen nach dem Coming-out möglich ist, in die US-Großstädte zu ziehen, bleiben die Türen für Queer weißen Spaces verschlossen. Das Inviting-in versucht, die berücksichtigen und löst die passive Schrank-Metapher a im Schrank auf die vermeintliche Befreiung zu warten, lä Menschen in dein Haus ein - um bei der Schöner-Wohne im besten Fall hast du dich dort bereits bequem eingeric

ne gewisse... che an Leid... und Анкета

efu... cht... nicht... m... a...

»Migration« ist ein facettenreiches, komplexes Phänomen. Betrachtet man den Begriff durch 26 verschiedene Augenpaare, wird er umso komplexer. Deswegen gab es viele Cover-Ideen, die auch nur ansatzweise versuchten, die differenzierte Pluralität des Inhaltes wiederzugeben. Manche Ideen waren dabei kritisch und konfrontierend, andere hoffnungsvoll. Mir war es wichtig, das Thema in seiner Komplexität zu würdigen und darzustellen, dass damit unterschiedliche Perspektiven und Emotionen verbunden sind.

Schließlich wurde der Entschluss gefasst, mich wieder auf das Element der Bewegung zu fokussieren. Das Cover-Motiv zeigt eine Menschengruppe, die einen Raum durch ein Tor verlässt. Was dahinter liegt, ist unbekannt. Während die einen in der Gruppe zielstrebig aus dem Ort fliehen, den man als ihr Zuhause interpretieren könnte, sind die anderen unsicher und blicken eher zurück, als nach vorne. Dieser Zwiespalt war entscheidend; die Ambivalenz zwischen der Hoffnung auf eine neue Chance und der Sehnsucht nach dem, was zurückbleibt, bzw. geblieben ist. Ob die Beziehung zwischen den Personen unterstützend oder drängend, vielleicht gewaltvoll ist, bleibt offen.

Die Interviewpartner*innen wurden gebeten mir den Begriff »Migration« in ihrer Handschrift zukommen zu lassen, da es anfänglich geplant war, diese mit in das Cover-Motiv zu integrieren. Da es aber aufgrund von Distanz und Corona-Maßnahmen nicht möglich war, jedem den selben Edding mit einheitlicher Stiftspitze anzubieten, variieren die Strichstärken sehr stark und lassen die ohnehin schon sehr individuellen Handschriften noch unterschiedlicher aussehen. Da sie aus diesem Grund zu sehr mit einer Illustration in Konflikt getreten wären, sind diese nun auf dem Buchrücken abgebildet, wo sie auf einem neutralen Hintergrund ihre volle Charakterstärke ausdrücken können.



Inspiziert durch ein Zitat von Maria wurde eine Darstellungen gewählt, die auch Menschen repräsentiert, die widerwillig ihr Geburtsland verlassen und immer noch nach hinten schauen: »Hinter jedem Mensch steckt eine gewisse Sache an Leid. Weil [Migration] verläuft nicht nur mit Freude, dass wir jetzt da sind.«



Ausblick: die Zukunft des Magazins

Die Idee für das Projekt kam mir vor mehreren Semestern und je länger ich Zeit hatte, darüber nachzudenken, desto mehr wurde mir bewusst, dass ich die Konzeption nicht nur auf das Thema der Migration anwenden möchte. Das Prinzip, mit einfachen Privatpersonen zu sprechen, ist sehr einfach und dennoch habe ich das Gefühl, es ist bei weitem noch nicht ausgeschöpft. Ob Menschen mit Behinderungen, mentalen Erkrankungen, queere Personen, Sexarbeiter*innen oder Leute unter der Armutsgrenze: es gibt viele Personengruppen, von denen wir nicht viel hören, wenn nicht gerade (be-)wertend über sie gesprochen wird. Wie kam es zu diesen Umständen? Wie genau ist es, damit zu leben? Welche Bereiche in deinem Leben beeinflusst deine Situation, von denen es andere gar nicht erwarten würden? Wie würde es aussehen, wenn ich dir in einem Tag aus deinem Leben Schritt für Schritt folgen würde? Mir stellen sich unzählige Fragen, deren Antworten ich nur in einem direkten, offenen Gespräch finden würde. Diese Geschichten aufzuschreiben ist für mich eine unglaublich wichtige und einflussreiche Aufarbeitung.

Die Arbeit an *Mesta* würde ich gerne weiter fortsetzen. Die im Rahmen des Bachelors entstandene Publikation sehe ich als eine Art »Ausgabe 00«; sie hat mir die Grenzen und Möglichkeiten dieser Arbeitsweise gezeigt sowie die Baustellen aufgeführt, an denen ich noch arbeiten kann. Außerdem möchte ich den kollaborativen Aspekt um ein mehrfaches erhöhen. Nicht nur in der Redaktion, sondern auch im gestalterischen Bereich sollten immer Menschen beteiligt sein, die einen direkten Zugangspunkt zur Thematik haben, um dafür zu sorgen, dass nie über, sondern mit den Mitwirkenden gesprochen wird. In meiner Arbeit mit Lara Liske habe ich während der Interviews bemerkt, auf welche Weisen wir – die eine mit Migrationserfahrung, die andere ohne – uns unterscheiden und ergänzen. Optimalerweise sollten nicht nur die verschiedenen Perspektiven von Gesprächspartner*innen, sondern auch von Gestalter*innen abgebildet werden. Ein Team bedeutet natürlich auch die Möglichkeit von mehr Arten und höherer Menge von Inhalten. Aufgrund meiner begrenzten Kapazitäten musste ich leider viele Texte auslassen, um die wenigen ausgewählten angemessen bearbeiten zu können. Auch die Bildwelt würde ich gerne von mehreren Illustrator*innen, Fotograf*innen und Künstler*innen bespielen lassen, die einen persönlichen Bezug und demnach oft eine höhere Sensibilität zum Thema aufweisen. Diesen Effekt habe ich versucht im kleinen Rahmen nachzuahmen, in dem ich innerhalb meines eigenen Illustrationsstils Variation zugelassen habe, z.B. in der Bildwelt der Essays, die sich von den restlichen Illustrationen unterscheidet. Allgemein würde ich *Mesta* gerne als Produkt einer gemeinschaftlichen Arbeitsweise betrachten. Obwohl ich die Publikation erst als Startpunkt, bzw. »Work in Progress« ansehe, möchte ich mich in den nächsten Wochen daran setzen, die Druckrechte aller Essays zu klären und stehe dafür bereits mit den Autor*innen in Kontakt. Abgesehen davon, ob dieses Bemühen Erfolg haben wird oder nicht, möchte ich die von mir und Lara Liske produzierten Inhalte in kleiner Auflage publizieren.

* Going digital?

Die digitale Plattform, die ich zum Anfang meiner Bearbeitungsphase ambitioniert mit angedacht habe, möchte ich ebenfalls gerne umsetzen. Es wäre spannend mit dem Prinzip der geteilten Autor*innenschaft in Form einer redaktionell kuratierten Website zu

experimentieren, in der Erfahrungsberichte (anonym) geteilt werden könnten. Hierbei inspiriert mich vor allem das Projekt *Queering the Map*, welches jedem* jeder User*in die Möglichkeit bietet, die eigene Position auf der Karte zu markieren und seine Gedanken zu teilen. Während ich die Arbeit an einem Printprodukt und die Langlebigkeit eines auf Papier gedruckten Textes unheimlich schätze, bietet eine digitale Plattform die Chance, die Inhalte für alle direkt zugänglich zu machen. Anstatt nur mit einer kleinen Zahl an ausgewählten Personen zu sprechen, wäre es jedem möglich, seine Geschichte – oder Bruchteile davon – zu teilen. Ein Filtersystem finde ich hier ebenfalls im Kontext der Intersektionalität sehr produktiv. In welcher Beziehung steht zum Beispiel Queerness in Bezug auf migrantische Erfahrungen? Der Fokus auf ein einziges Thema innerhalb der Publikation lässt die Interviewpartner*innen oft keinen intensiven Blick auf ihre anderen Lebensumstände zu, obwohl ihre Identitäten sich gegenseitig beeinflussen und bedingen. Unsere Definition des Publizierens hat sich mit dem Internet bereits deutlich ausgeweitet. Paul Soulelli definiert jeden Tweet, Google Doc und Instagram-Post als Schritt zur digitalen Publishing-Alternative. Diese Mechanismen würde ich gerne für Mesta aufgreifen, optimieren und neu umsetzen.

Reflexion: Was habe ich gelernt? Was hätte ich anders gemacht?

Wie bereits erwähnt sehe ich das Bachelorprojekt als ersten Versuch, meine Idee für das Magazin-Konzept in die Tat umzusetzen. Dies ist mir soweit gelungen, auch wenn ich viele weitere Ansätze habe, die ich entweder wegen der begrenzten Arbeitszeit nicht verfolgen konnte oder an die ich erst nach der Bearbeitung gedacht habe. Ich habe vor allem gelernt, dass ich nie alle Stimmen zu einem Thema abbilden werden kann und dass die Arbeit alleine an einem Projekt zwar viel Freiraum gibt, um seine eigenen Ideen und Entscheidungen durchzusetzen, aber der Austausch und die Diskussion mit anderen – wie ich sie in vorangegangenen Buchprojekten wie der Boxhorn geführt hatte – mir im Nachhinein sehr gefehlt hat.

Die Illustrationen haben sich mit jedem Bild mehr und mehr verbessert und gegen Ende trotz der Vielfalt der Motive eine Einheitlichkeit gefunden, die sie beinahe wie aus einem Guss erscheinen lässt. Das führt jedoch dazu, dass die zum Anfang entstandenen Illustrationen nach der Vollendung des Projektes am schwächsten wirken und in ihrer Stilistik herausstechen. Hätte ich mehr Zeit, würde ich diese noch einmal neu aufarbeiten und werde dies auch für eine zweite Auflage anstreben. Auch im Layout und im Umgang mit den handschriftlichen Elementen würde ich gerne experimenteller und wilder werden. Da ich von der reinen Textmenge erst einmal überwältigt war, bestand meine erste Priorität darin, diese auf leserliche und verständliche Weise zu verarbeiten. Für die Essays habe ich bereits angefangen, diese Struktur aufzubrechen; Um mich aber wieder zurück auf meine Inspirationsquelle, wie z.B. die Zines von *Riot GRRL*, zu beziehen, würde ich diesen Effekt noch weiter versuchen zu verstärken.

* Ein Problem persönlicher Natur

Was für mich besonders neu war, war der sehr persönliche Bezug zu einem Projektthema. Während der Recherchephase fand ich immer wieder neue Sachen, die mir und meinen Eltern halfen, unsere Migrationsgeschichte zu verarbeiten. Nach diesem intensiven High wurde mir jedoch bewusst, dass es unabdinglich ist, dass ich irgendwann einen Schritt zurücktrete und mich dazu herausfordere, die Thematik von einem neutraleren Standpunkt aus zu betrachten. Nicht nur, um die Texte angemessen verarbeiten zu können, sondern auch um meine Emotionen unter Kontrolle zu halten. Während der Feedbackrunden nach jedem Interview, wurde uns von den Gesprächspartner*innen oft gesagt, für wie wichtig sie unsere jeweiligen Projekte halten, und wir haben unsere geteilten, zum Teil schmerzhaften Erfahrungen besprochen, obwohl ich die meisten dieser Menschen vorher noch nie getroffen habe. Dass nicht nur die Erzählenden, sondern auch ich mich öffnen musste, damit man sich gegenseitig auf Augenhöhe begegnen konnte, war unglaublich bereichernd und hatte gleichzeitig tiefgreifende Folgen. Natürlich werden ich und die Mitwirkenden nie aufhören können, uns mit dieser Thematik zu beschäftigen, da sie einen unvermeidlichen Teil unseres Alltages darstellt. Dennoch werde ich in nächster Zeit Abstand zu ihr halten, um in geraumer Zeit mit klarem Kopf wieder zu ihr zurückkehren zu können.

Quellen

Literatur

Alexapoulou, Maria (2020): *Deutschland und die Migration*, Ditzingen, Reclam

Fanon, Frantz (Original 1986): *The Fact of Blackness in Black Skin, White Masks*, London, Pluto Press

Bayer, Natalie; Belinda Kazeem-Kaminski; Nora Sternfeld (2018): *Curating as an Anti Racist Practice* (eBook), Helsinki, Aalto ARTS Books

Yildiz, Erol; Wolfgang Meixner (2021): *Nach der Heimat, Neue Ideen für eine mehrheimische Gesellschaft*, Ditzingen, Reclam

Hoang, Haivan V. (2015): *Writing against Racial Injury: The Politics of Asian American Student Rhetoric* Pittsburgh, University of Pittsburgh Press

Kück, Svenja (2021): *Heimat und Migration, Ein transdisziplinärer Ansatz anhand biographischer Interviews mit geflüchteten Menschen in Deutschland*, Bielefeld, Transcript Verlag

Nohl, Arnd-Michael (2017): *Interview und Dokumentarische Methode: Anleitung für die Forschungspraxis*, Wiesbaden, Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Aydemir, Fatma; Yaghoobifarah, Hengameh (2020): *Eure Heimat ist unser Albtraum*, Berlin, Ullstein

Internet

Wellershaus, Elisabeth (2019): *Worlds of Homelessness, ART FOR ALL*, Interview mit Paul Sochaki und Maria Ines Plaza Lazo, Goethe Institut: goethe.de/ins/us/en/kul/wir/woh/21760477.html

Soulellis, Paul (2021): *Urgent Publishing After the Artist's Book: Making Public in Movements Towards Liberation*, in Contemporary Artist's book Conference, New York, Center for Book Arts: youtube.com/watch?v=jNW1e_CDySY

LaRochelle, Lucas (2017): *Queering the Map*: queeringthemap.com

Direkte Zitate

(1) Sartre, Jean-Paul (1960): *Anti-Semite and Jew*, S. 95, New York, Grove Press

(2) Bayer, Natalie; Belinda Kazeem-Kaminski; Nora Sternfeld (2018): *Where's the Contact Zone Here?! A Conversation in Curating as an Anti-Racist Practice* (eBook), S. 17 Helsinki, Aalto ARTS Books

(3) Demir, Nuray; Nanna Heidenreich (2018): *Unfinished Conversation in Curating as an Anti-Racist Practice* (eBook), S. 17 Helsinki, Aalto ARTS Book

(4) Soulellis, Paul (2021): *Urgent Publishing After the Artist's Book: Making Public in Movements Towards Liberation*, in: Contemporary Artist's book Conference, New York: Center for Book Art

Diese Arbeit wurde betreut von:
Prof. Dipl.-Des. Ilka Helmig
Prof. Dr. phil. Sabine Fabo

Hiermit erkläre ich, Andrea Ihl, dass ich die vorliegende Arbeit eigenständig und ohne fremde Hilfe angefertigt habe. Textpassagen, die wörtlich oder dem Sinn nach auf Publikationen oder Vorträgen anderer Autoren beruhen, sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.



Konzeptbuch der Bachelorarbeit
»Sehen und gesehen werden:
Eine Darstellung (post-)migrantischer Perspektiven«
von Andrea Ihl im Fach Kommunikationsdesign
betreut von Prof. Dipl.-Des. Ilka Helmig
und Prof. Dr. phil. Sabine Fabo
Fachhochschule Aachen, FB 04/Gestaltung
Sommersemester 2022

